

Volksblatt

Sozialdemokratische Tageszeitung für Halle und den Regierungs-Bezirk Merseburg

Das „Volksblatt“ erscheint jeden Sonntag, Sonnabends und der illustrierten „Wolk und Welt“. Inverlangt eingehenden Manuskripten ist stets das Redaktionsbüro des „Volksblatt“ in der Publikations-Organ der gewerkschaftlichen und sozialistischen Organisationen und amtlichen Organ verschiedener Verbände. Schriftleitung: Post 4244, Halle/Saale, am Breiten. Abonnementpreis: 4,50 Mark. Einzelhefte mittags von 12 bis 1 Uhr.

Bezugsbedingungen: Der Bezugspreis beträgt monatlich 2 Mark einschließlich Zustellungsgebühr, für Abholer 1,90 Mark. Halbbezugspreis monatlich 2 Mark ab Postamt oder gegen Einzahlung, 2,30 Mark mit Postnachnahme, am Postamt abnommen 2,40 Mark. Anzeigenpreis: 8 Pf. im „Anzeiger“ und 40 Pf. im „Volksblatt“. — Druckerei: „Volkswirtschaft“, Post 4244, Halle/Saale, am Breiten. — Druckereibesitzer: Dr. Ulrichstraße 27. — Postfachnummer 23818, Erfurt.

Rekord-Lumperei.

Die Deutschnationalen wollen die republikanische Verfassung anerkennen und schützen. • Sie lassen die warzweihörte Fahne fallen. • Für die Republik der Futterkrippe wollen.

Ihre Gesinnung.

(Von unserer Berliner Redaktion.)
Am Donnerstagmorgen um 5 Uhr die große Volksgemeinschaft“ ermöglicht zu Grabe getragen war, gläubigen die Deutschnationalen bereits ihr Ziel erreicht zu haben. Sie triumphierten — und kaum zehn Minuten nach der Beistellung der „großen Koalition“ erschienen ihre „jungen Leute“ von der Volkspartei in der Reichstagskammer, um von Dr. Marx die Bildung des Bürgerblocks auf schnellstem Wege zu fordern. Was sollte der Reichstagsler machen? Des lieben Friedens willen mußte er am Freitag erneut vom frühen Vormittag bis zum späten Abend nachhaken!

Die deutsche Öffentlichkeit hat keinen Anlaß, diesen Wandel, so schön er auch nach außen gewirkt haben mag, zu bejubeln. Insbesondere wir Sozialdemokraten nicht, nachdem die Deutschnationalen sich am Freitag im Verlauf dieser Verhandlungen erneut entlarvt haben. Sie verlusten zunächst das antike Kommuniqué über die am Donnerstag zwischen dem Reichstagsler und den sozialdemokratischen Fraktionsführern abgehandelten Verhandlungen zum Kommando für die Fortsetzung ihres sofortigen Eintritts in die Regierung zu benutzen. Schon ihre Morgenpresse verübte eine große Letzt, daß die Haltung der Sozialdemokratie eine Verletzung der Volksgemeinschaft geschähe. Sie aber die Herren auf der rechten Seite wieder einmal die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Sie hielten sich für klüger als sie sind, ohne jedoch zu begreifen, daß die Formulierung über den Verlauf der Verhandlungen des Reichstagslers mit der Sozialdemokratie aus guten Gründen in der bekannten Art gefaßt wurde. Sonst würden waren sich die beiden Parteien über die Konsequenzen, die aus dieser Formulierung entstehen konnten, klar, aber sie wurde gemäß, selbst auf die Gefahr hin, daß die Deutschnationalen und die Volkspartei eine neue „Schulfrage“ konstruieren würden. Tatsächlich war der Reichstagsler mit den Vertretern der Sozialdemokratie über die Bedeutung der Deutschnationalen Entschlossenheit vom Willkür einer Meinung. Er erklärte sie genau sowie Genosse Herr Müller als unannehmbar mit den von ihm aufgestellten programmatischen Richtlinien und schloß sich ebenfalls der Auffassung an, daß die „Volksgemeinschaft“ durch die Taktik und die Haltung der Deutschnationalen als gefährdet zu betrachten sei. Der Reichstagsler hat das ungenügend ausgedrückt selbst benötigt, so daß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in der Lage war, auf einen Hinweis auf den Reichstagsler das deutschnationale Schwindelmandat in einer öffentlichen Erklärung zurückzuweisen.

Aber noch bevor die Deutschnationalen von dieser Abfuhr Kenntnis erhielten, hatten sie eine neue Selbstverleugung begonnen und das letzte an Gesinnung verlor, was von ihnen noch zu verzeihen war. Ihre Fraktion erklärte bekanntlich am Mittwoch, als sie zu den Richtlinien des Reichstagslers Stellung zu nehmen hatte, daß der Vorschlag von Dr. Marx weder den bisherigen Forderungen der Deutschnationalen Volkspartei noch den gegebenen Zusicherungen entspreche. Sie war über die Richtlinien äußerst enttäuscht, und es bestand allgemein die Auffassung, die übrigens durch die deutschnationale Presse bekräftigt wurde, daß die Deutschnationalen die Richtlinien des Reichstagslers in der vorhandenen Form nicht annehmen würden. Aber kaum 48 Stunden später, am Freitag, wollte sich bereits ein ähnliches Spiel wie am 29. August, wo die Deutschnationalen trotz ihrer wiederholten Erklärungen die Verfassungsgesetze verabschieden halfen und eine Vumperei begannen, wie sie größer in der parlamentarischen Geschichte der Welt nicht befiel. In einer Unterredung mit dem Reichstagsler erklärten ihre Vertreter die begreifbar noch abgelehnten Richtlinien auf einmal für annehmbar. Jetzt wollen sie auch die Verfassung vom 11. August 1919 als rechtsverbindliche Grundlage des Staatslebens anerkennen und jede gewaltsame Änderung der Verfassung als Hochverrat verfolgen und bestrafen. Das bedeutet nicht nur eine nachträgliche Anerkennung der Revolution, sondern ist auch eine nachträgliche Bestätigung dafür, daß Ludendorff nach Auffassung der Deutschnationalen ein Hochverräter ist und der Bürgerkrieg in München nicht anders war als Hochverrat. Was in Zukunft Hochverrat sein soll, war unter den notwendigen Voraussetzungen auch Hochverrat, so lange den Deutschnationalen die Futterkrippe nicht wankte. Aber damals haben die Deutschnationalen in Bonn und Schrift den Hiter-Buchstabe verteidigt und sich selbst nicht gekümmert, auf gleichem Wege in das schwebende Verfahren gegen die Verdränger vom 9. November 1923 einzugreifen. Die Anerkennung der Richtlinien des Reichstagslers durch die Deutschnationalen bezeugt aber noch mehr! Sie gibt die deutschnationale Bereitschaft zu erkennen, für ihre Beteiligung an der

Futterkrippe das höchste Gut, die blutbesiedelte schwarzweihörte Fahne, in die Ecke zu stellen und Herrn Dergt unter der schwarzrotgoldenen Fahne im Innenministerium regieren zu lassen. Aber das langt noch nicht! Der Reichstagsler Dergt soll nun auch Außenpolitik auf dem Boden der deutschnationalen Hölle verabschiedeten Verfassungsgesetze betreiben und einem deutschen Antrag auf sofortige Aufnahme in den Völkerbund seinen Widerstand entgegensetzen. Vor kaum acht Tagen aber begeizneten die Deutschnationalen den Eintritt in den Völkerbund noch als einen Verrat der deutschen Interessen.

Gibt es eine größere Heuchelei? Am 29. August haben die Deutschnationalen 80 Prozent ihrer Gesinnung verkauft und sich praktisch auf den Boden jener Außenpolitik gestellt, die sie fünf Jahre mit allen Mitteln bekämpft haben — nur, um die Futterkrippe zu gelangen. Der Rest ihrer Gesinnung, ihres Programms ist am 10. Oktober aus den gleichen Gründen dem Reichstagsler dargeboten worden. Die Futterkrippe ist ihnen alles wert!

Die Schmach des Zentrums und der Demokraten, also der ausfahrgelassenen Parteien, mit den Deutschnationalen zusammen zu regieren, ist vorläufig jedoch nicht so groß wie deren Drang zur Macht. Insbesondere im Zentrum haben am Freitag scharfe Auseinandersetzungen für und gegen den Bürgerblock stattgefunden. Aber selbst wenn er, wie es nicht scheint, zuhause kommen würde, dürfte eine Lebensdauer nicht sehr lange bestehen und das deutschnationale Opfer an Gesinnungslumperei vergeblich gebracht sein. Es bleibt zu erwarten, daß für den Fall der Bildung einer Gemeinschaft der Ausbeuter sich das Zentrum als Reaktion spaltet und ein Teil im Reichstag öffentlich gegen eine Regierung tritt, in der seine Anhänger vertreten sind. Ein ähnliches Schauspiel ist von der demokratischen Fraktion zu erwarten, wenn sie in geringer Mehrheit wider Erwarten dem Bürgerblock noch ihre Zustimmung geben sollte.

So finden wir an der Wiege eines Experiments, das Deutschland um 11 Uhr werden kann, nicht nur die gemeinste Gesinnungslumperei, die sich je eine Partei geleistet hat, sondern auch ein endloses Durcheinander. Einen solchen Bürgerblock braucht die deutsche Arbeiterschaft nicht zu fürchten!

Bis Mitte nächster Woche vertagt.

Berlin, 10. Oktober, abends 6 1/2 Uhr.
Die Verhandlungen über die Regierungserweiterung sind auf Verlangen der Führer der Koalitionsparteien bis Mitte der nächsten Woche vertagt worden. Anlaß hierzu bildete die Erkenntnis, daß durch die Verhandlungen allgemeine Unruhe in den Kreisen hervorgerufen worden ist, und insbesondere die jetzt in London geführten Verhandlungen über die Reichsangelegenheiten sind. Diese Erkenntnis wurde bekräftigt durch ein Telegramm aus London, wo bekanntlich zurzeit die Auseinandersetzungen geführt werden. Sie haben bisher zu dem Erfolg geführt, daß die Anleihe bereits am kommenden Dienstag aufgelegt wird.

Der Reichstagsler machte den Koalitionsparteien am Freitagabend vor diesen Karikaturen Mitteilung. Daraufhin erfolgte der Beschluß der Vertagung. Inzwischen haben die Demokraten einmütig beschlossen, eine Erweiterung der Regierung nach rechts abzulehnen, sich also an einem Bürgerblock nicht zu beteiligen.

Die Begründung des Beschlusses der Koalitionsparteien beweist, daß die Partei der Wirtschaft, die Volkspartei, wieder einmal Deutschland in eine unetzählige Lage gebracht hat. Sie hat dem Reichstagsler auf Vertagung zugestimmt und damit sich für die Vertagung entschieden, in den letzten Tagen zum Schaden der Interessen des deutschen Reichs Politik betreiben zu haben.

Der arme Wilhelmus.

Er verschandert deutsche Kunstwerke an das Ausland.

Amsterdam, 11. Oktober. (Eig. Drahtbericht.)
Hier verlautet, daß der frühere Kaiser beschädigt, einen großen Teil seiner Kunstschätze demnach in London veräußern zu lassen. Es soll sich in erster Linie um die aus deutschen Künstlern stammenden Porzelle, und Gemälden, Gemälden und Bronzen sowie um alte Porzellan, Gold- und Silbergegenstände aus dem 18. und 19. Jahrhundert und um Juwelen handeln. Unter den zur Veräußerung gelangenden Gegenständen gelten als besonders bemerkenswert herrliche Goules-Wäbel, und zwar Kommoden und Stuhlbeine sowie föhliche Uhren, Krangen, Gemälden von Watteau, Vater, Vermeer, Tischbein und ein aus dem 17. Jahrhundert stammendes Bildnis Friedrichs II. von der Hand des berühmten Anselm. Sinau kommen alle Berliner Porzellan, russische Malachitboxen und antiker Diamantarmband

Nach dem Verbot.

Halle (Saale), 11. Oktob...

In den 1128 und rechtshöchstlichen Kreisen herrschte eitel Mut über das Verbot des Stahlhelm-Tags durch den Regierungspräsidenten in Merseburg. Der „Gossenstumpf“ aus der Beidenfeldstraße ist ganz untröstlich, daß sein acht Tage langes Gebell nichts genützt und seine ganze Agitationskampagne als Kinderei entlarvt worden ist. Aus diesem Grunde läßt das kommunistische Parteibüro eine neue Schimpfkanone gegen das „Volksblatt“ und den Regierungspräsidenten los, die beide der Bundesverdrößerheit mit dem Faschismus geziehen werden. Dieses Parteibüro verleiht sich nicht nur durch die Freigabe des Verfassers übertrifft. Wohlwollend ist nämlich in der gestrigen Nummer des „Gossenstumpf“ die Namen der preßgesetzlich Verantwortlichen fortgelassen worden. Ein trauriges Geschick! Wie wir übrigens aus gutunterrichteter Quelle erfahren, verfolgt der „Gossenstumpf“ mit seinen jetzt immer wieder werdenden Schimpfereien den Zweck, verboten zu werden, um auf diese Weise dem vor kurzem mit Hilfe des Strohmanns Kührer gegründeten „Mitteldeutschen Echo“ seinen Platz einzunehmen, da der „Gossenstumpf“ seinen Platz in wie feinen Kreisen noch in Anspruch bei der mitteldeutschen Arbeiterkammer zu erwidern geworden ist, daß man ihn in den dunkelsten Winkel des Bezirks selbst als Einmischpapier für Bundeskassen nicht mehr verwenden mag. Wir wünschen also guten Erfolg an der Metamorphose.

Geno wie die Mosauer sind die Potsdamer über das Verbot auf das höchste empört. Sie haben bereits gestern mittag nach Merseburg, Magdeburg und Berlin ihre Korpskassen entsandt, um bei den zuständigen Stellen den Nachweis zu führen, daß sie ganz einwandfreie Republikaner sind und für die schwarzrotgoldene Fahne natürlich Stahlhelm und Leben lassen. Zu ihrem Unglück hat man ihnen weder in Merseburg, noch in Magdeburg, noch in Berlin erlaubt. Der Reichstagsrappel bleibt also verbot.

Am meisten freut sich die „Halleische Zeitung“ über das Verbot. Und das geht schon demnach zu. Das schwarzweihörte Kreuz hat vor nationaler Empörung, daß der Stahlhelm ihm, dem Großbürger nationaler Interessen, ein Konkurrenzblatt in der Form des „Alten Desauer“ auf die Nase gesetzt hat und daß in diesem Organ die Interessen der „vaterländischen Verbände“ gegen die Interessen der „hollischen Zeitung“ vertreten werden. Nachdem das Blatt der Großbürger das Verbot des Regierungspräsidenten abgedruckt hat, fährt es fort:

„Aus diesem Schreiben geht hervor, daß die Waffen zu dem obengedachten Parteibüro von Stahlhelm geliefert worden sind. Der Stahlhelm hätte, wenn er die parteipolitische Situation nur ein wenig ernst hätte, die feindlichen Kräfte (gemeint sind Sozialdemokraten und Kommunisten, Red. d. „Volksbl.“) unter sich lassen und im übrigen seinen Sportplatz verlassen sollen. Statt dessen ergreift seine Pressestelle die gewiß verlockende Lust, im höchsten politischen Norden zu spielen. Und machen es dem „Volksblatt“ leicht, Herrn Reichstagsler auf den rechten Weg zurückzuführen. Obwohl man die heisse Situation des Regierungspräsidenten kannte, lieferte die Pressestelle des Stahlhelms der roten Presse schmerzhafte Munition.“

Und zu dem Duester-Artikel im „Alten Desauer“ übergehend, bemerkt das Blatt:

„Ja, was für eine Wirkung versprach sich der brave Alte Desauer von diesem Artikel eigentlich? Und jedem lothlich Denkenden war es doch klar, daß dieser Artikel nichts anderes denn eine Sabotage des Stahlhelm-Sporttages war. War dies die beabsichtigte Wirkung? Dann ist sie erreicht und der Stahlhelm mag dem „Alten Desauer“ eine Dantische abtrotzen.“

Der großparteiliche Schweregewichtsbauer schloß also seinen Bruder vom leichteren Stahlhelm-Sport regelrecht knock out. Die Volksgemeinschaft marschiert. Obwohl es der Regierungspräsident nicht nötig hat, sich von den schwarzweihörten Herrschaften verteidigen zu lassen, kann er mit der Rechtfertigung des Verbotes durch die „Halleische Zeitung“ doch zufrieden sein.

Das zweite Stahlhelm-Blatt, die „Allgemeine Zeitung“ nimmt von dem Verbot eine Notiz. Sie stellt sich tot, um mit gutem Gewissen die große vierteljährliche Anzeige zum Stahlhelm-Sportfest ohne Skrupel bringen zu können.

Der Hauptmuffant unter den hiesigen Blättern ist natürlicherweise wieder unser neutraler „Generalanzeiger“, der diese Angelegenheit — bitte kein Wisp! Bitte, auch nicht zu lachen! — unter Sportnachrichten (1) bringt. Die Generalanzeiger-Journalistik ist imstande, den Munt Exercit zu erkennen. Daß der „Gossenstumpf“ die Nachricht vom Verbot, die durch das WRT verbreitet wurde, in sinnenfälliger Weise fälscht, ist noch nachträglich vermerkt.

Der „Mitteldeutsche Kurier“, das Blatt der hiesigen Demokraten, das ebenfalls das Verbot geordert hatte, stellt sich selbstverständlich auf die Seite des Regierungspräsidenten.

Es erscheint uns nicht ganz ausgeschlossen, daß der Stahlhelm trotz des Verbotes den Versuch machen wird, auf irgendeine illegale Weise doch noch ein festes Meeting zusammenzubringen. Wir glauben sogar deutliche Anzeichen dafür bereits bemerkt zu haben. Deshalb möchten wir in Frage kommenden Verbänden ist darum bedingend gebeten.

Halle und Saalkreis.

Halle, den 11. Oktober 1924.

Wo ruft die Parteilichkeit?

Die Genossen des 5. und 6. Ortsbezirks des Ortsvereins Halle der SPD. treffen sich am Sonntag, früh 12 1/2 Uhr, am Westbahnhof zur Ratenerverbreitung. Alle Genossen müssen zur Stelle sein.

Lange Abende.

Die Tage des herrlichen, warmen Wetters sind vorüber, und die Sonne, die uns jetzt noch dann und wann lacht, leuchtet nicht lange. Früh wird es finstler, und zwischen Feuerabend und Schlafengehen bleiben ein paar freie Stunden. Im Garten und auf dem Acker kann man sich in der Dunkelheit nicht mehr betätigen, und der Zeitvertreib der Vermittler, Theater- und Konzertbesuch, hat keine Bedeutung für Arbeiterfamilien, weil ihnen für alle diese schönen Dinge das Geld fehlt.

Leider gibt es ja immer noch Menschen die unter der Fron des Tages schwer leiden, daß sie am Abend und nach endlich vollendeter Arbeit überhaupt keinen Sinn mehr haben für irgendwelche Zerstreuungen. Körper und Seele sind dermaßen abgestumpft und abgestumpft, daß sie nur nach Verlangen haben nach Ruhe, Versuchen und Schlafen. Um am nächsten Tag in aller Frühe wieder frisch zu sein zu neuer Schürerei. Glücklicherweise liegen jedoch nicht in allen Arbeiterfamilien die Verhältnisse so traurig und trostlos. Auch für Arbeiter kommt jetzt nach Feuerabend, wenn die mühsamen Stunden ruhen, das Wetter und die Dunkelheit einen Augenblick im freien nicht mehr zuläßt, eine gewisse Schminke nach anregender Lektüre der Stunden bis zum Schlafengehen.

Die sorgenvollen Unterhaltungen, wie sie jetzt wohl vor dem Einbruch des Winters in Arbeiterfamilien geföhrt werden: wie wird es mit der Beschaffung der Winterartikel werden, wie werden die Kohlenpreise sein, wie wird es möglich sein, warme Kleidung zu kaufen, alles das ist wahrlich nicht erfreulich und tröstlich. Aber ein Mittel gibt es und eine Möglichkeit für Arbeiterfamilien, über die langen Abende mit Gemüt und Ansehen auch mit Vergnügen für Herz und Gemüt hinzuzufommen. Dieses immer beachtliche Mittel ist ein gutes Buch. Neben Bibliotheken bietet unsere Volkshandlung selbst Mittel in Bitterfeld und Giesleben die Möglichkeit, sich gute Bücher zu verschaffen, und fast in jeder Familie wird es ein Mitglied geben, das aus dem Bibliotheksbuch vorlesen kann, so daß Mutter, die ja immer zu tun hat, zu ihrer Ruhe und Erleichterung die allerbeste Unterhaltung hat. Schnell erreicht auf diese Weise die Zeit, rasch schließt die Stunde zum Schlafengehen, und man freut sich, wenn man das Bett aufweist, auf die Fortsetzung am nächsten Abend.

Magistrat und Feuerwehr.

Zu den in ihrer Tendenz gegen die gesamte hällische Bevölkerung gerichteten antisozialen Maßnahmen des Magistrats wird schon oft Bericht der Gemeindev- und Staatsarbeiter geschrieben: Am Dienstag hat der Magistrat beschlossen, die Dienstzeit der Feuerwehr von täglich 24 Stunden auf 36 Stunden hintereinander auszuweiten. Ohne auf die gesetzlichen Vorschriften und ohne auf die dadurch vergrößerte Feuergefahr in der Stadt Halle Rücksicht zu nehmen, hat man einfach solche Maßnahmen beschlossen. Als Begründung hierfür gibt man an, daß die anderen Arbeiter, Beamten und Angestellten gegenüber den Berufsangehörigen eine Verlangung der Arbeitszeit haben, worwegen die Feuerwehr eine Beschränkung hat. Dabei stellt man die Verhältnisse auf den Kopf. Der Dienst des Feuerwehrkorps ist augenblicklich viel langsamer: Das 80 Mann starke Korps ist eingeteilt in 2 Abteilungen, von denen je eine Abteilung 24 Stunden hintereinander auf Wache ist, so daß also jeder einzelne 24 Stunden Dienst, einen Tag und eine Nacht, und danach 24 Stunden frei hat. Dieser Dienst läuft jedoch, ein Jahr aus in gewissen Reihenfolge weiter. Der 24stündige Dienst ist nicht so, daß innerhalb dieser 24 Stunden sämtliche Feuerwehrtätigkeiten 8 Stunden am Arbeitssitz in den Werkstätten zu verrichten haben. Genau wie jeder freie Arbeiter draußen in den Betrieben der Privatindustrie und der Stadtgemeinde, nur mit der Ausnahme, daß die Arbeiter nach dieser Arbeitszeit noch darüber hinaus 16 Stunden im Bereitschaftsdienst und oftmals sogar nach-

rend der 16 Stunden nach ihrem Feuerwehrdienst ausüben müssen, wie z. B. Hilfeleistungen, Kranentransporte, Theaterwachen, Telegraphendienst und sonstige Revisionen, wie auch ein etwaiger Dienst bei einem ausbrechenden Feuer. Es ergibt sich also, daß die Beamten der hällischen Feuerwehr weit über das normale Maß aller existierenden Beamten, Arbeiter und Angestellten tagen, tagaus eine Arbeitsleistung zu verrichten haben.

Nunmehr sollen nach den Beschüssen des Magistrats die Beamten in Zukunft 36 Stunden hintereinander, also zwei Tage und eine Nacht, ihren Dienst verrichten und dann daraufhin nur eine Ruhepause von lediglich 24 Stunden haben. Dadurch würden im ganzen pro Woche etwa 120 Stunden von jedem einzelnen abgeleitet werden. Nicht nur, daß diese Maßnahme gegen den Erlaß des preußischen Finanzministers vom 10. Juli 1924 betreffend die Arbeitszeit der Beamten (L. O. 2 3889) verstößt, nein, auch darüber hinaus wird bei dem unersättlichen Ernährungsstand und der Vergütung der Beamtenfast eine Dienstleistung verlangt, die sich zum Schaden der Bevölkerung auswirken wird. Es ist doch ohne weiteres verständlich, wenn ein Mann 36 Stunden hintereinander auf einer Wache ausgereicht hat, dann nicht so auf dem Boden zu sein, wie das der Fall ist, wenn man nur eine Nacht auf der Wache zugebracht hat. Solange der sozialdemokratische Stadtrat noch das Feuerwehroberhaupt vertritt, würde dieser Grundbaß auch hochgehalten und den Feuerwehrbeamten keine so unmenslich lange Arbeitszeit zugemutet. Geländen der hällische Volkshandlung wird der Feuerwehr zu entscheiden sein, in es anders, bei denen 120 Stunden als Arbeitszeit gelten.

Ganz absurdität hat auch der preußische Finanzminister Dr. v. Richter in seinem Erlaß zum Ausdruck gebracht: „In den Fällen, in denen Verhältnismäßigkeitsprinzipien bei der vorgeschriebenen Anwesenheit an der Arbeitsstelle oder Dienstleistung in der eigenen Hauslichkeit besteht mit der Verpflichtung, im Bedarfsfalle die erforderliche und notwendige Verrichtung vorzunehmen, kann der regelmäßige Dienst bis auf höchstens insdiesem 12 Stunden täglich oder bis zu 72 Stunden in der Kalenderwoche ausgedehnt werden.“ Demnach will der Magistrat der Stadt Halle nichts wissen. In allen anderen Stadtgemeinden baut man die Arbeitszeit ab, und nur in Halle will man zeigen, was man kann, indem man eine Verlängerung weit über das normale Maß hinaus vornimmt. Dabei ist zu beachten, daß dadurch absolut keine finanziellen Vorteile, wie der Magistrat selbst nicht zu verschweigen sind, sondern man will eben nur seinen Willen durchsetzen. Daß man damit die Dienstleistung der Beamtenfast zerstört, dürfte wohl auch den Herren des Magistratskollegiums, die diesen Beschluß fassen, einleuchten.

Halle macht sich!

Wie die Werten zum Licht, so kommen — seit es den Kommunisten gelungen ist, die mittelalterliche Arbeiterbewegung zu zerklüften — die schmarwzigen Veranstellungen mit ganz besonderer Vorliebe nach Halle. Und da die völkisch-berufsnationale „Völkische Zeitung“ in ständiger Gefahr schwebt, an geistiger Unterernährung einzuauehen, greift sie mit nationalen Botschaften jede bezahlte Gelegenheit zur Berichterstattung auf, inwiefern es an Solcherlei aus willkürlicher Zeit noch steht. Die zu dieser artigen Hoffnung auf den „Stahlhelm“, Exzentrik, immer zu verbergen, bringt sie gestern einen schamlosen Bericht über eine außerordentliche Bundesversammlung des Königin-Quintus-Bundes, die im schmarwzigen Städtchen Giesleben eine erhebende Verlauf nahm. Man wird mit Genugtuung bemerken, daß der edle nationale Leiter S o m m e r (Halle) die unermesslichen Ehren- und sonstigen Jungfrauen durch einen S o m m e r über die Höhenpollen vom Großen Kurirtoren (dessen ganze Hohlhaltung bis auf die hohe Gemahlin aus Frankreich Talsenelber bewahrt) bis auf den Wöhrn Reiter die Höhenpollen und bekanntlich alle „guten“ besiegelt, wobei er aber schamlos vor dem stumm reinlichen „Stahlhelm“ nach Hofland hat gemacht haben wird. — Die Bundesvorsitzende Frau Marie Reß sagte in „warmen Worten, aus deren Inhalt Liebe leuchtet“, die Vorträge des Bundes in „Gehoriam, Pflicht und Vaterland“ annehmen. Dem „Gehoriam“ bildete man denn auch, indem man sich schamlos über den bekannten Reden Duxerberg über sich ergehen ließ, der den Untertanen die Anwartschaft auf Einweisung in ein Stahlhelm-Munitionskorps zuerkennt. Die „Pflicht“ wurde mit der Teilnahme von 300 hungerigen Außenbinderinnen an einem schmarwzigen Essen erfüllt, das durch Spenden aus Freieren der umwohnenden Bevölkerung, ein Beweis für das Gehörte der Grobgarigkeit, daß sie schon an dem Saunen lücheln müßten. Und das „Vaterland“ stellen sich die Herrschaften bekanntlich nur in der Form des Duxerbergigen Vaterlandes vor. Frau Sophie (Kurier) schloß ihre in herabwürgenden Worten Weien und Ganten der hällischen Zeitung und erging sich in demselben Klagen über die Schicklichkeit der Jugend, an der nur die hällische Ex-

ziehung durch die Eltern schuld sei. Sie muß es ja wissen! — D w e n t l i c h e n t l i c h b e i d e r g a n z e n C o l o n n e n i c h t z u l a g e n n a r, s o l o n g m a n d i e V e r m i n n l i c h e n i c h t u n e i n w e i g p l ö b l i c h m i t S e i l! S e i l! S e i l!

Die Wohnungsverhältnisse auf dem Flugplatz.

Am Nachhinein geben wir eine Rückblick der Wohnverhältnisse des Flugplatzes vor den nicht mehr vorhandenen Loren unserer Stadt wieder:

Wien wird es bekannt sein, daß im Jahre 1921 die auf dem ehemaligen Flugplatzgelände stehenden Militärbaracken zu sogenannten Wohnwohnungen ausgebaut wurden. Die damalige Stadtkommission von Giesleben samt Stadtrat übernahm den Umbau und unter Erhalt eines Verkaufspreises die folgenden soziale Verantwortung für ordnungsmäßige Baueinteilung und Anstandshaltung dieser Wohnwohnungen. Was in den verflochtenen der Nahen hierin gefahren ist, darüber sagt der Stadtrat über die Vermittlerin (Wittels hällische Bauzentrale) ein Wort an der Öffentlichkeit.

In dem verflochtenen der Nahen wohnten 70 Familien. Um diese doch immerhin zur Stadt Halle gehörenden Feuerabendlichen Bürger kümmerte sich in all der Zeit keine behördliche Dienstleistung; keine Verhältnisse herrschten einmüde. Der 1921 hällische Volkshandlung blieb weitergehender Nachhilfe. Jeder Einwohner baute nach Verlangen an den Schadhaftigkeiten seiner Wohnung herum, und wer die Schuld verlor, wies sich die Wohnung, denn niemand untersteht die Verhältnisse, in die Verhältnisse Ordnung zu bringen. Als die Stadt ihre Interesse an der Beschaffung von hällischen leeren Wohnungen in der Stadt durch die Preisgabe der Baracken befürwortete, verteidigte sie zugleich, daß diese Baracken nur als Wohnwohnungen gelten und aus natürlichen Mitteln durch Siedlungswohnungen ersetzt werden sollten. Nichts geschah. Ein schlechtes Beispiel für die Bauzentrale, die sich natürlich auch um nichts kümmert.

Gehen die städtischen Behörden nicht endlich dazu über, sich mit den angebrachten Verhältnissen zu befassen, so werden die Wohnungsverhältnisse mit weitem Material aufzuwachen, um in die Wirklichkeit verwirklicht nach im laufenden Jahr Ordnung zu bringen.

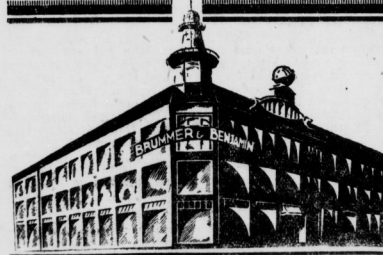
Nicht provozieren lassen!

Die Geschäftsstelle Halle des Reichsbanners Schwarz-rot-Gold, Bund republikanischer Arbeiterkämpfer, richtet an die Mitglieder folgende Aufforderung:

Der hällische Stahlhelm-Tag ist verboten. Immerhin besteht die Möglichkeit, daß sich am Sonntag in Halle reaktionäre Freizeitsvergnügen, in ihre antisozialistische Meinung zu zeigen. Gefährdungsmäßig gehen diese Leute ihr Mißfallen gegen die Republik und deren Einrichtungen an den Trägern der republikanischen Farben aus, indem die Mitglieder des Reichsbanners bei jeder passenden Gelegenheit angezempelt werden. Das Reichsbanner braucht die Feinde der Republik nicht zu fürchten, ist aber trotzdem diszipliniert genug, jeder Zusammenstoß feindselig zu vermeiden. An die Mitglieder des Reichsbanners ergeht deshalb die Aufforderung, die nationalpolitischen Herrschaften unter sich zu lassen; sie dienen damit am besten dem republikanischen Gedanken. Das Reichsbanner wird dann auf den Plan treten, wenn es ernstlich gilt, die Republik zu verteidigen und Angriffe abzuwehren.

* **Mutterkultur im Säuglingsheim der Stadt Halle.** Das Säuglingsheim der Stadt Halle, „Emilienheim“, Giesbichtener, Straße 6, wird einen Mutterkulturkurs für Frauen und Mädchen ohne Unterbrechung des Standes abhalten. Der Vorkurs hat den Zweck, den Verbenen zu zeigen, was jede weibliche Person, welcher die Pflege eines Säuglings oder Kleinkindes obliegt, unbedingt von der Grhaltung, Beobachtung und Versorgung eines solchen Kindes wissen muß, sie mit gewissen hygienischen Grundregeln vertraut zu machen und in der praktischen, geschickten und sicheren Ausführung aller Handlungen zu üben. Der Lehrgang beginnt am 23. Oktober, dauert sechs Wochen und findet wöchentlich einmal, Dienstags von 4-7 Uhr statt. Anmeldeung nimmt die Oberin des „Emilienheims“, Giesbichtener Straße 6, entgegen.

* **Auswärtiger Besuch im Zoologischen Garten.** An der vergangenen Woche sind, wie uns mitgeteilt wird, zwei Kommissionen anderer Zoologischer Gärten in unserem Zoo gewesen und zwar eine von Giesleben und eine von Giesleben, bestehend aus zwei Herren, beide unter der Führung der betreffenden Direktoren. Die Herren sind besonders nach Halle gekommen, weil in unserem Zoo daselbst ein Bergpark viele Gehege und Bänkschichten der Giesleben aus Giesleben und eine vom Giesleben, bestehend aus zwei Herren, beide unter der Führung der betreffenden Direktoren. Die Herren sind besonders nach Halle gekommen, weil in unserem Zoo daselbst ein Bergpark viele Gehege und Bänkschichten der Giesleben aus Giesleben und eine vom Giesleben, bestehend aus zwei Herren, beide unter der Führung der betreffenden Direktoren. Die Herren sind besonders nach Halle gekommen, weil in unserem Zoo daselbst ein Bergpark viele Gehege und Bänkschichten der Giesleben aus Giesleben und eine vom Giesleben, bestehend aus zwei Herren, beide unter der Führung der betreffenden Direktoren.



Baumwollwaren	
Hemdenluch eigener Ausrüstung, gute Qualität, voll 82 cm breit	58
Hemdenbarchent doppelseitig geraut, schwer und wollig, gestreift	65
Schürzenwarp solide, kräftige Ware	85
Inlett gute Körperware, echt rot, gute Qualität	1,10
Rolleköper eigener Ausrüstung, gute Qualität, 82 cm breit, weiß	98
Bettwäusch weiß, mit 2 Kissen, aus gutem haltbaren Wäuschetuch, fertig genäht	6,25

Brummer & Benjamin

Damenwäsche	
Damenhemd Fraserform mit Hohlbaugarnitur	90
Damenhemd mit Langnetze garniert	1,18
Damennachthemd m. schön. Stickerei reich garn.	2,75
Damenschlupfphose in allen Farben	88

Reiche Auswahl in Luxuswäsche aller Art

Strümpfe/Handschuhe	
Seidenflorstrumpf hochf.	98
Doppelschw. n. led. gut. Qual.	38
Herrensocke baumwoll., buntfarbig	38
Damenhandschuh Trikot, gute Qual., mod. Farb.	63

Handtaschen	
Besuchstasche, gebastelt, imit. Krokodil, m. elegant. Leder, gutes Leder	2,25
Koffertasche, a. gut. Led., große Form, mit Stahlbügel	4,90



BRUMMER & BENJAMIN

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt



Kauf nur „HELD'S WELTRUF“

Die Margarine der klugen Hausfrau
Etwas ganz besonders Gutes.

Generalvertreter:

R. Otto Barthel, Halle a. S., Niemeyerstrasse 9
Bureau u. Lager mit Gleisanschluss: Deltitzscher Str. 90
Fernsprecher Nr. 1315.

Volkspark

Burgstraße 27 Burgstraße 27

Heute Sonnabend:
Ball : Oktoberfest
Morgen Sonntag:
Frei-Konzert : Ball
Gute Küche. :: Solide Preise.

Die großen
Oktober-Feste
beginnen!

Schultheiß

Merseburger Str. 10 Fernsprecher 1075
Morgen, Sonntag, 5 Uhr, nicht versäumen.

Brohnschenke Beesen

Sonntag, den 12. Oktober 1924:

Münchener Oktoberfest

mit B.A.L.L.
Eintritt frei!
Hierzu laden freundlichst ein
H. Rähm u. Frau.

Pelzmäntel : Pelzjacken
Schais : Kragen : Hüte
Muffen : Herren-Geh- u.
Sportpelze

zur beste, eigene Untertigung, bei niedrigster Preisunterbietung empfiehlt

J. Kaliga

Kürschnermeister
Gr. Klausstrasse 35

Verlagsunternehmen sucht für den hiesigen Bezirk gut eingeführte und tüchtige

Anzeigen-Vertreter

gegen hohe Provision. Guter Verdienst und leichtes Arbeiten, da amtliches Nachschlagewerk. Umgeb. mit ausführl. Angaben unter 3. 6. 874 Hauptstaatsanw. Gera-R.

Sausfrauen!

Kauft nur in den Geschäften, welche bei uns inserieren.

Frä. Zimmer
für 1 oder 2 Herren
loftort auf dem neuen
Landsberger Str. 50 III r.

Sait:
Reine Anzeigen
nur: Rang-Verträge mit
„Angehörige“, Besetzungen,
Einkaufs-, Geschäftsführer,
Bewerbsanzeigen alle, die
man hier nicht übertrifft!

Verlockend sind Preise, verlockender alle Qualitäten!
Lassen Sie sich richtig beraten.
Mehr als bei anderen Artikeln ist dies notwendig bei
Federbetten, Bettfedern, Inletts, Steppdecken, Reformbetten.

Leistungsfähigste Bezugsquelle.

Betten-Spezialhaus Bruno Paris,

jetzt Brüderstr. 3, eine Minute vom Markt.

SPIEL-PLAN

DER HALLISCHEN UFA-THEATER

Riesengroß war der Erfolg unserer gestrigen Erstaufführungen!

UFA-THEATER
Leipziger Straße Nr. 88
„Walhalla-Lichtspiele“

Frühlingsfluten!
Film-Drama in 7 Akten nach dem Roman von J. Turgenew mit
Diana Karene, Lia Elbenschütz.
Versäumen Sie nicht, sich diese packende Filmwerk anzusehen.

UFA-THEATER
Alte Promenade Nr. 11a
Potash und Perlmutter!
Das Ereignis des Tages:
Das Lustspiel aus der Konfektion.
Alles spricht von der im Film vorkommenden **pompösen Modenschau!**
Auf der Bühne:
Schönheits-Ballett
Anita Friedrich
in ihren **Arabischen Märchen**
Schönheitsphantomime in 3 Bildern.
1. Bild: Die Harems.
2. Bild: Tänze der Lieblingfrauen.
3. Bild: Die neue Sklavin.
Beginn: Sonntags 8.30 Uhr, Werktags 4 Uhr.

UFA-THEATER
Alte Promenade Nr. 11a
Jackle Coogan!
Was wir vorausgesehen hatten, ist eingetroffen! Der Andrang an der Abendkasse war ungeheuer. Darum bitten wir nochmals, besuchen Sie nach Möglichkeit in der Nachmittags-Vorstellung.
Er zeigt sich Ihnen als **Der kleine Bettelmusikant**
Ein Film aus Lachen und Weinen.
Chaplin schlägt alles
Sportfest in Göteborg.
Jugendliche haben Zutritt!
Beginn: Sonntags 3 Uhr, Werktags 4 Uhr.

Möbel

auf **Teilzahlung**
Große Auswahl, Billige Preise. Kleine Anzahlung. Bequeme Wochen- oder Monatsraten nach Wunsch der Käufer.
Eichmann & Co.
Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 51

Zentralbibliothek Halle
Surgstraße 27 (Volkspark).
Geöffnet Dienstag u. Donnerstag abends 6 bis 8 Uhr. — Büchereischilderige zu haben in der Volksbuchh., Markt 42/44

Leder in Kroupen, Sohlen u. Streifen

besonders billig in der **Lederhandlung**
Fr. Gerlach
Sangerhausen — Klostermannfeld

Koch's Kunstlerspiele

BunteBühne Jägergasse Dir. A. K. o. h.

Lachstürme!
Bombenerfolg erzielt allabendl. das **große Attraktions-Programm!**
Sonntag nachm. **4-Uhr-Tea mit Einlagen.**
Kass. Eintrittsgeld

Musikapparate Schallplatten!

Einzigste Zahlungsbeding. Reparaturen
Jul. Kegel,
Steinweg 53, I. Et. Bernburger Str. 27

Wringmaschinen repariert und setzt neue Walzen ein
Otto Sparmann neb. Walhalla, Fernspr. 6504

Fahrräder und 10283
Ersatzteile
Otto Hänsel, Umritze 156, Telefon 2719.

Restaurant und Speisehaus „Zum Glauchner Stübchen“

Glauchauer Straße 75
empfehlen seinen preiswerten **Mittags- und Abendessen**
Küche ununterbrochen geöffnet von 9 Uhr vormittags bis 11 1/2 Uhr abends.
G. u. geputzte Biere.
Der Wirt, Franz Hildebrand
9800

Rechtsgelehrter, Volljurist

bietet Rat u. Beistand in Ehe-, Alimenten-, Strafr., Miets-, Erbschafts- u. Vertrauenssachen. Verträge, Schlichtung, Rechtsaufsichten, Verkäufungen mit Schörrdt. 10 bis 1, 3 1/2 bis 6 1/2 Uhr. Ref. Nr. 1301

Schokoladen, Bonbon, Kette und Kakao 9799
kaufen Wiederverkäufer sehr preiswert bei **Willi Voigt**
Schokoladen-Großhandel
Tel. 4738 Halle, Markt 6 gegenüb. v. Börse — Lagerbehalt empfehlenswert —

Von der Reise zurück

Dr. med. H. Keutel
Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten
Halle a. S., Gr. Steinstraße 16
(gegenüber Café Bauer) : Tel. 1505
Sprechzeit: 10-12 u. 4-6 Uhr.

PELZE

Amer. Dach . . . 75,-
Seal . . . 31,-
Murmel . . . 25,-
Tasch. Opocum . . . 45,-
Tibet weiß . . . 38,-
Pelzhaute . . . 18,-
Chin. Zobelziege . . . 28,-
Zahlungs erleichterungen

Magazin für Pfau
KLEINHANDLUNG FÜR ALLE STÄDTE

Verlobungs-Ringe

Eigene Fabrikate, daher billigste Bezugsquelle. Werkstatt mit elektr. Betrieb
Rich. Vob
Gold- u. Juwelen-Fabrikation
Leipziger Str. 1 im alten Rathaus

Rasierklingen gratis!

senden wir an Sieben, der uns keine Abreise mitteilt, um eine neue für Siebträgerer höchst wichtige Sache schnell bekommen zu können. Abreise auf Postkarte genügt.
Frey's Spezialhaus, Berlin SW. 48, Abteilung 55.

Maßarbeiten

Schuhreparaturen gewöhnlich schnell und billig
Schuhmacher Franz Freyberg, Eisenben Bernacke 15
Kamerad. u. Reichsbanner Schwarz u. Rot-Gelb, sowie die Parteigenossen der SPD, haben Preisermäßigung.

Musik-Instrumente

Schallplatten
Lüders
Mittelstr. 9/10.

Strickwolle

1/2 75 Pfg.
Bernburger Str. 16
Wiederverkäufer Extrapreise.

Leder in Hälften, Croup, u. Ausschnitt, Maßschäfte

in eigener Werkstatt angefertigt billigt auch bei Zugabe von Material, guter Sitz garantiert.
Lederhandlung H. Fritzsche, Sternstr. 6.
Geschäftszeit 8-7 Uhr durchgehend.

Teilzahlung kleine Aluminium-Ware

billige Kochtöpfe und Gießentöpfe, Gefäßkaraffen, Schokolade, Kettenschleie, Kanellengläse 3.
Vorkasse gratis! auch nach außerhalb

Wohnungs-Einrichtungen,

Küchen, Bettstellen, Wägen- u. Kofferbetten, Schränke, Stühle, Tisch, Schreibtische, Fingerringe, Nachtschilde, Nähtische finden Sie preiswert in **K. Hoffmanns** 14652
Möbelhaus,
Ludwig-wucherer-Strasse 37.
evtl. Zahlungs-Erleichterung.

Reiner Bohnenkaffee

kann morgens und abends Ihr tägliches Getränk sein. Sie werden sich solchen niemals zum Überdruß trinken. Es muß aber eine gute Sorte sein, deshalb müssen Sie bei Ihrem Kaufmann ausdrücklich **Primarbohnenkaffee** in 1/2 oder 1/4 Pfund-Portionen bestellen. Rote und violette Packungen bester.

Braun & Wiegand, Halle

Billige böhm. Bettfedern!
1 kg graue geschliff. 2,50, halbwoll 3,00, weiß 4,00 u. 5,00, best. 6,00, 7,00, daunenw. 8,00 und 9,00, beste Sorte 10,00, 12,00.
Vers. franko zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei.
Umtausch und Rücknahme gestattet.
Benedikt Sachsel,
Lobes Nr. 191 bei Pilsen (Böhmen)

NEU! Seifen aller Art

für Wiederverkäufer u. Händler billigt im **Großgeschäft**
Landsbergerstr. 31 (Gute-Rede-Plan)
evtl. Durchgehende Geschäftszeit.

Liebenwerda

Verz. Erwerbslosen-Versicherung.
Weich. Nr. 4170/24. Nachdem durch Ministerialbescheid des Finanzministers vom 3. 8. 1924 betr. Anwendung der Bestimmungen der Verordnungen 1 und 2 (Lo. 1006) die Grenzen der Wohngebiete und damit auch die Grenzen der Wirtschaftskreise der Erwerbslosenversicherung geändert worden sind, gehört der Kreis Liebenwerda seit dem 1. 10. 1924 betr. Anwendung der Bestimmungen nicht mehr zum Wirtschaftskreisgebiet I (Weich), sondern I (Sten).
Die Höchstunterstützungssätze der Erwerbslosenversicherung im Wirtschaftskreisgebiet I (Sten) sind jetzt folgende:
Liste C D u. E

- für männliche Personen
a) über 21 Jahre . . . 78 72 R.-Pfg.
b) unter 21 Jahre . . . 46 32
- für weibliche Personen
a) über 21 Jahre . . . 70 65
b) unter 21 Jahre . . . 40 36
- Als Familienaufschlag für
a) den Ehegatten . . . 26 24
b) die Kinder und sonstige unterhaltungsbedürftigen Angehörigen . . . 26 19

Ich erlaube die Mitteilung, die vorstehenden Unterstützungssätze vom 6. Oktober 1924 an auszugeben.
Liebenwerda, den 8. Oktober 1924,
Arbeitsminister
Herrn Erwerbslosen-Versicherung.
Der Vorstehende, **Wahl**

Eisleben

Stadchen in Polleben die **Wahl- und Händewahl** erfolgt ist, wird aus dem Stadchen Eisleben einschließlich der umliegenden Gebiete ein Schulgebiet gebildet. Für diese Gebiete die Bestimmungen der verbleibenden politischen Anordnung des Herrn Reichspräsidenten in Weimar vom 14. September 1922 in Kraft. Verboten ist deshalb bis auf weiteres die Abhaltung von Gemeindefestmessen, der Auftrieb von Klauenböcken auf Jahrs- und Bodenmärkten sowie der Auftrieb von Klauenböcken auf Jahrs- und Bodenmärkten mit jedem Vieh. Außerdem das Abgeben von nicht ausreichender Milch aus Sammelkollektoren an landwirtschaftliche Betriebe oder an die eigenen Viehbestände teilweis der Gemeindefestmessen. Zuvörderst sind die Bestimmungen der Weimar vom 14. September 1922 in Kraft.
Eisleben, den 8. Oktober 1924.
Die Polizeiverwaltung.

Volk und Zeit

Wochen vom Tage

Nr. 42 / 1924

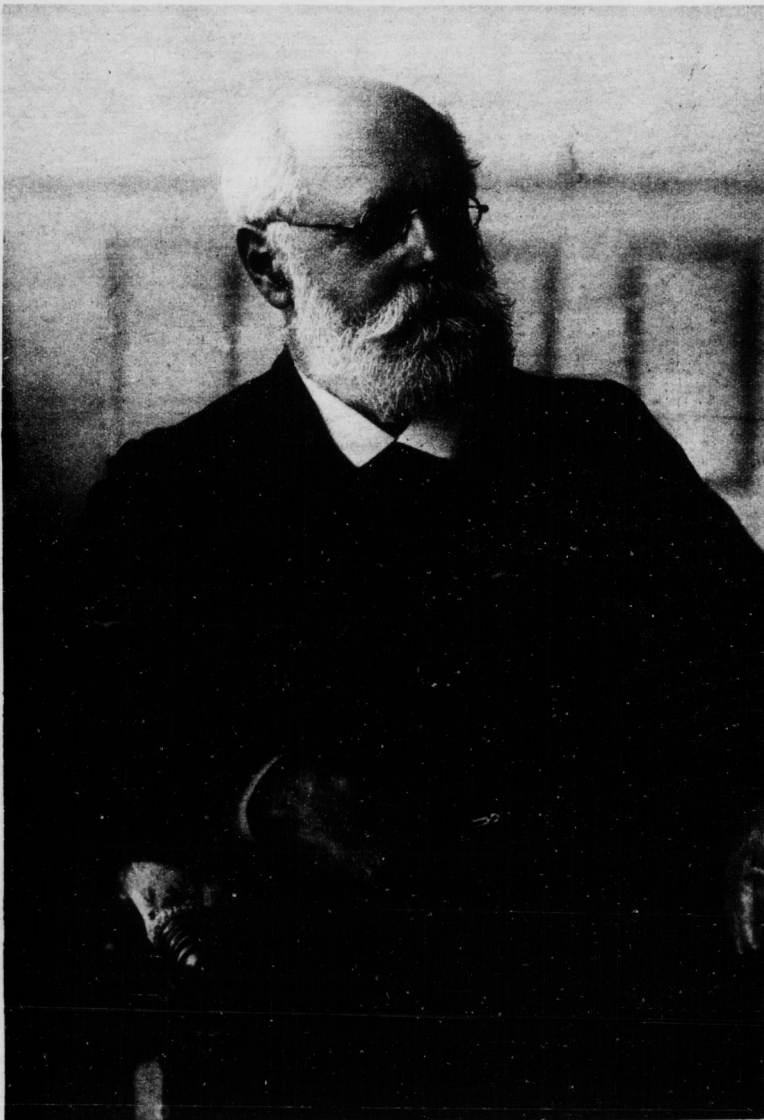
6. Jahrgang

Karl Rautsky — der Siebzigjährige

Siebzig Jahre wird der geistige Führer des wissenschaftlichen Sozialismus nunmehr alt. Wer Neuestes von ihm liest, mag es wissenschaftlich, mag es politisch sein, mag es gehoben sein aus seinen reichen Erinnerungen, wird nicht glauben wollen, daß er die Arbeit eines Siebzigjährigen vor sich hat. Frisch, lebendig, wo es notwendig ist, fest zugreifend, schreibt er wie ein Junger. Wer die Schrift der Briefe ansieht, die er vor 50 Jahren verfaßt hat und die als wertvoller Schatz gehütet werden, wer sie vergleicht mit seinen jüngsten Briefen, er wird keine Aenderungen in der Schrift, er wird ebensowenig eine Spur von Alterserscheinung sehen, als wer sich seines Verkehrs auch noch in den letzten Wochen erfreuen konnte. Die Zahl der Jahre ist groß, die Zahl seiner Werke ist sehr ansehnlich und das Feld seines Schaffens ist ungeheuer weit. Nirgends zeigt sich ein Zusammenhang mit dem hohen Alter, das er in erfreulicher körperlicher und geistiger Frische erreicht hat. Wir freuen uns, daß er fern vom Abschluß ist, daß wir noch gar vieles und den Sozialismus weiter Förderndes von ihm erwarten dürfen. So wie die großen Sozialisten, die auch seine Lehrer waren, Marx und Engels, ist er aus sich selbst zum Sozialismus gekommen. In seiner Familie, in seiner Umgebung fand er weder als Knabe noch als Jüngling eine Anregung, die ihn zum Sozialismus hätte führen können. Sein Interesse für den Sozialismus und für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse erwuchs aus der Beobachtung des heroischen Kampfes der Pariser Arbeiterschaft in der Kommune. Als er sich Mitte der 70er Jahre als aktiver Soldat in die Armee des Sozialismus einreichte, war es eine kleine Kompanie, der er in Wien beitrug. Der Sozialismus in Oesterreich war vor 50 Jahren, als Karl Rautsky Parteimitglied wurde, ein schwächliches Pflänzchen. Niemand sprach vom Sozialismus. Wenige Jahre waren erst verfloßen, als der liberale Minister Ciskra den Ausdruck getan hatte: „In Bodenbach (der Grenzstadt Böhmens gegen Sachfen) hört die soziale Frage auf“. Das Wenige, was vom Sozialismus damals in Oesterreich bestand, war durch Spaltungen zerrissen, durch Verfolgungen gelähmt, bitterarum, fast ohne Presse. Die Organisation

beschränkte sich auf politisch planlos überwachte und oft aufgelöste Arbeiterbildungsvereine und auf lokale Fachvereine. In eine derartige ausichtslose Bewegung

als Intellektueller, als Sohn eines angesehenen Künstlers einzutreten, zeugte schon von außerordentlichem Idealismus, von Ueberzeugungstreue und von Mangel an jedem Strebentum und Egoismus. Wenige Jahre nach dem Eintritt von Rautsky in die österreichische Arbeiterbewegung wurde in Deutschland das Sozialistengesetz verhängt, das Zentralorgan der Partei, „Der Sozialdemokrat“, mußte im Auslande, in der Schweiz, erscheinen, Rautsky wurde als Mitarbeiter dahingezogen. Von dort ging er nach London, wo er in persönliche Berührung mit Marx und Engels kam. 1893 gründete er die „Neue Zeit“, die einen weittragenden Einfluß auf die geistige Erziehung nicht nur der deutschen, sondern auch der ausländischen Arbeiterschaft hatte. Er war der erste, der erfolgreich Marx' Lehren im ersten Bande des „Kapital“ in seinem Buche: „Marx' ökonomische Lehren“ den deutschen Massen verständlich machte und der in „Thomas Moore und seine Utopie“ die Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung in ausgezeichneter Weise zeigte. Groß ist die Reihe der Werke, die er im Geiste von Karl Marx und Friedrich Engels schrieb. Sie behandeln die Geschichte des Sozialismus in den Vorläufern, die Zukunft des Sozialismus im Wege zur Macht. Zahlreiche Probleme der Gegenwart, vom Standpunkt des Marx'schen Sozialismus, wichtige Fragen, wie die Agrarfrage, schwierige geschichtliche Probleme, wie die Entstehung des Christentums, bedeutungsvolle Aufträge zur Selbstbefinnung der Arbeiter, wie in der Proletarischen Revolution, Probleme der Genossenschaften, der Gewerkschaften, des Arbeiterschutzes, Polemiken innerhalb der Partei, naturwissenschaftliche Probleme bilden den Inhalt seines Lebenswerkes, soweit es literarisch ist. Jetzt schafft Rautsky an einem Werke, das die Erwartung aller ersten Sozialisten aufs höchste steigert, an einem Buch über die materialistische Geschichtsauffassung. Noch lange nicht denkt er an Ausruhen. Wir wünschen dem deutschen Proletariat, daß Rautsky noch viele Jahre in gleicher geistiger Frische wirke. Ihn selbst wünschen wir, daß er sich noch lange erfreuen könne der dankbaren Begeisterung, die die Arbeiter nicht nur Deutschlands für ihn empfinden. A. B.



Karl Rautsky wird am 16. Oktober 70 Jahre alt

Die Zigarrenarbeiterin

Erzählung von Clara Viebig (Schub.)

Maria Josefa verstand ihn, sie verstand, daß er sie bemitleidete; und sie wollte kein Mitleid, von dem da am allerwenigsten. Sie machte eine heftige Bewegung, daß die lastende Hand ihr von der Schulter glitt, trotzig sah sie von unten herauf; die dunklen Augen unter den halb gefenkten Lidern hatten noch ungetriebenen Glanz. „Wir sein net arm, es brauchen kein Mitleid, es brauchen niemand! In Dienst? Nä!“ Oeringischmäßig verzogen sich ihre Lippen, sie warf ihm von der Seite einen schnellen Blick zu; er fing den auf und hielt ihn fest. Ihre Lider zwinkerten — was half's, sie mußte aushalten, sie mußte ihn voll ansehen, während ihre Finger mechanisch die Zigarre drehten und in ihren Anien ein Beben entstand, als wäre sie stundenlang über heißes Geröll bergab gelaufen. „So“ — der Fremde wendete sich jetzt langsam ab — und ich dachte, Sie würden vielleicht bei mir in Dienst kommen. Ich suche ein junges Mädchen, das der alten Frau in meinem Hause hilft. Also Sie wollen nicht? Na, seien Sie nicht zu fleißig — adieu!“ Er nickte ihr zu, ihr ganz allein, so schien es ihr. Er hatte sie auch „Sie“ genannt, Krusts Erina nur „Du“ — und in Dienst hatte er sie nehmen wollen, warum gerade sie — gerade sie — — —? „Nä, nä!“ Maria Josefins Wangen flammten, aufspringend stieß sie an den Tisch, daß eine Handvoll Zigarren herunterkollekte.

Die andern drehten einen Augenblick verwundert die Köpfe nach ihr, dann bückten sie sich wieder über die Arbeit. Man hörte nichts als das Rascheln des dünnen Krants und ab und zu ein trodenes Pfisteln. Bräunlicher Staub flog umher, bei jeder Bewegung staterte der Tabatsgeruch aus den Kleidern, den Haaren der Mädchen; ein heißer Dampf stieg zur weißgetünchten Decke und kroch schwer die Wände entlang.

Heute hatte Krusts Erina mehr Tagelohn als Maria Josefa; die sprang heute auch nicht den anderen voran, den Berg hinunter, mühsam schlenderte sie hinterdrein. Morgen war Sonntag, sie hörte die Mädchen einander erzählen; jede hatte ihren Schatz, selbst die bißliche Erina mit dem gedummen einfältigen Kindergesicht hatte einen.

„Hän gieht met mir danken morjen,“ sagte die Erina und zog den Mund breit. „Zu Bleckfeld is Kirmes, mir maachen darobin!“ Sie lachte, und die andern lachten auch. Wie im Traum hörte Maria Josefa das Geschwätz. Hinter ihr läutete das Abendglöcklein vom spitzigen Schieferkirchturm, in jedem Glodenton war was von Freude; sanft schwebte der Klang über die Dächer von Ober-Manderscheid und über den Kirchhof mit den weißen Kreuzen am Bergrand.

Maria Josefa stand still und blickte zurück, sie mußte plötzlich an ihre Mutter denken — die lag da.

Die Häuser von Nieder-Manderscheid sind verschwunden, ganz versunken in Duff. Die Hänge der Schlucht sind nicht mehr grünlichgelb gefärbt, lange weiße Nebel steigen an ihnen auf und ab. Die Fieber raucht wild und weißschäumend, von stürzenden Güssen geschwellt. In den dampfenden Wäldern schreien die Hirsche; nächstens dringt der brünstige Schrei bis an die Hütten, bricht sich an den Felswänden und verweht in einem hohlen Echo.

Maria Josefa sah wachend auf ihrem Strohsack und hielt sich die Ohren zu; sie hörte doch jeden Schrei, und dann juckte sie zusammen. Fürchtete sie sich?

Drüben an der Wand lag der alte Großvater und schnarchte; er röchelte manchmal so, daß sie aufstand, Licht anzündete und zu ihm hinging. Er sah aus wie ein Toter, die Augen eingesunken, der Mund offen; aber er war warm, er schlief nur. Sie stand lange vor ihm; riesengroß warf das Licht ihren einamen Schatten an die Wand und flackerte gespenstisch über das verwitterte Greisengesicht. Der heiße Tag tropfte nieder auf ihre nackten Füße; mit großen, gedankenlosen Augen, ohne Gefühl, starrte sie immer getäubenau,



Im Hinblick auf das sechzigjährige Jubiläum der Arbeiterinternationale

stand auf der „Hohen Barier“ in Wien eine imposante Feier statt. Diese Feier wurde gefeiert durch Ueberreichung der von der Internationale und dem Internationalen Gewerkschaftsbund den Wiener Arbeitern gewidmeten Fahne. Wir zeigen die Fahne und die Festgäste (untere Reihe stehend: die Wiener Seig, Bauer und Deutis); daneben sitzend: Walzbaab, Gassenbach und Rectens)



Der Maler Hans Thoma Atlantie vollendete in diesen Tagen sein 85. Lebensjahr

und dann schauderte es sie plötzlich, daß sie sich schüttelte.

Sie blies das Licht aus und sprang mit einem Satz auf ihren Strohsack zurück. Sie krümmte sich zusammen, sie fühlte die Weichheit der eigenen Glieder, ihr Herz begann zu klopfen, wild und ungestüm; es schlug ordentlich gegen die Rippen. Allerhand Bilder zogen an ihren zugekniffenen Augen vorüber — wie Krusts Erina verließ ihren Schatz am Hals hing! — — — Wie die Frau vom Aufseher in der Fabrik ihr Kleines an der Brust hatte! — — — O, wie die selig waren! — — —

Der Schweiß trat ihr auf die Stirn. „Dreißig Pfennig das Hundert, dreißig Pfennig — niemand nötig“ — das war ein Zauberpruch gewesen. Früher hatte sie sich den immer vorgesagt und war ruhig geworden, stolz; jetzt nicht mehr. „Armes Ding,“ hatte er gesagt; trotz der dreißig Pfennig!

„Jesus Maria!“ Sie faltete die Hände. Soviel hatte sie noch nie gebetet wie in den letzten Monaten; sie hatte Angst, und doch war's zum Lachen; einen Tag war sie zerknirscht, den anderen hob sie hochmütig den Kopf über die Gefährtinnen. Welche von denen konnte sich rühmen, daß ein feiner Herr ihr nachging, der ein Gesicht hatte wie der heilige Georg, und eine Hand, an der ein bißlicher Ring steckte?! Mit dieser Hand hatte er ihr sanft um Wangen und Kinn gestrichen, neulich in den Ruinen — und gestern —?

„Jesses!“ Sie schlug mit den Armen um sich, als lange sie nach etwas. Alles leer, alles dunkel — doch nein! Hinter dem Herd kam's herorgekroden, mauzte lässlich und schmiegte sich an ihren zitternden Leib. Die Graue war's. Die war nun auch ganz allein, all ihre Jungen tot. Mit eigener Hand hatte Maria Josefa die in den Bach geworfen, wirbelnd waren die kleinen Leiber dahingegriffen worden; teilnahmslos hatte sie ihnen nachgestarrt. Aber als die Graue, jämmerlich klagend, ihr verödetes Nest umstrich, mit geträubtem Fell und getrimmtem Schwanz

jeden Winkel durchsuchte, da waren Maria Josefa Tränen in die Augen geschossen; mit einem dumpfen Laut hatte sie die Kage umschlungen. Seit der Zeit waren sie unzerrennlich — waren sie nicht beide so allein? Leidenschaftlich, zärtlich drückte Maria Josefa jetzt das Tier an sich, ihre Hände krampften sich ins Fell und zausten daran. Dann hob sie die Kage in die Höhe, wie man, spielend, im Uebermaß von Liebe ein Kind hebt. Die Kagenaugen funkelten über ihr in grünlichem Licht, zwei feurige Punkte im Dunkel.

„Hä, haste mich lief, gel dau, gel —?“

Die Graue knurrte, die Stellung war ihr unbequem; sie kratzte nicht, aber sie legte die scharfen Krallen um die haltende Hand.

Ernüchtert ließ das Mädchen die nackten Arme sinken. Huh, talt! Herbst. Bald kam der Winter. Und die Hütte war so elend, und die Nächte waren immer allein! Früher hatte sie nie daran gedacht; die Fabrik und Kaffee und Kartoffeln und Hige und Kälte, das war zu denken genug — aber jetzt — ?!

Schauernd zog sie die lumpige Decke bis ans Kinn; die Kage legte sich ihr auf die Brust. Jetzt wurde sie warm, aber sie konnte doch nicht schlafen, die Hirsche schrien dumpf im nahen Wald — durchs Dunkel bohrten sich zwei Augen in die ihren, Augen, die einem durch und durch sehen — und eine Hand fuhr vor ihr hin und her, kam näher und näher, krüch ihr so nah über Wangen und Kinn, daß sie den Lufthauch spürte, streckte sich aus nach ihrer Schulter, nach ihrer Brust —

Mit einem dumpfen Angstschrei fuhr Maria Josefa so jäh empor, daß die Kage von ihrer Brust herunterkollekte. Mit einer wilden Gebärde warf sie die Arme über den Kopf, sie schluchzte: „Nä, nä — es duhn et net — doch net — un doch net!“ —

Wie der Tag langsam heranzüchlich, wie er sich dann hinquälte. Schwer zerfchlagen schleppte Maria Josefa ihre Glieder, ihre Augenlider waren entzündeter als sonst. Sie hatte wild in der Fabrik gearbeitet, die Zigarren flogen unter ihren Händen; beim Mittagsläuten war sie den Berg heruntergestiegen, weit, weit hinter den andern — da stand er. Er sagte „Guten

Tag“ u
hatte
„Guten
war do
herr —
seiner
Strahl
funkelte
er auf
und
Drauf
tiefes
Lieber
Im W
Jagd
Im
hoch
gekau
beladen
sie, tei
nur d
Herb
Kage
Kamm
noch t
auf d
haftig.
„Ma
aus —
Ruine
Tanne
mußt
Maria
„W
alte
und
Augen
Sie
schwe
mit f
sie zu
„W
Die
steht
Mit
verha
ihre
Kor
Lomm
M
heiß
fieber
Josef
lang
brau
die
Kinn
die
E
sie f
sie l
Atem
Unter
Brut
dau
Drä
Vog
renn
D
ihre
eine
E
Arn
den
gew
tan
jede
Som
mit
flut
sun
sie
den
ihre
jun
wo
mo
ein
...
ift
din
die
der
na
G
fa
ta

Tag" und lachte sie an. Sie hatte wieder lachen und „Guten Tag“ sagen müssen, er war doch so schön, ein zu feiner Herr — und wie der Ring an seiner Hand bligte! Der einzige Strahl der bleichen Herbstsonne funkelte darauf. Lange hatte er auf sie eingeredet. —

Und jetzt ist es Abend. Draußen alles verfunken in tiefes Grau. Stürmisch tost die Pflaster und schlägt übers Ufer. Im Wald schreien die Hirche. Jagdzeit.

Im engsten Winkel der Stütze hockt Maria Josefa, zusammengekauert wie eine Schulbeladene; unbedeutlich sieht man sie, kein Licht wird gebrannt, nur das Reißfeuer auf dem Herd leuchtet. Sie hält die Kage mit beiden Armen umklammert; jetzt bückt sie sich noch tiefer und legt den Kopf auf das weiche Fell. Sie atmet haftig.

Was hatte er gesagt? „Maria Josefa, komm heraus — heut abend, hinter den Ruinen, im Wald bei der großen Tanne — Maria Josefa, du mußt kommen — komm doch, Maria Josefa, komm!“ —

„Woar giehste?“ fragt der alte Großvater hinterm Herd und blinzelt mit den blöden Augen.

Sie gibt keine Antwort; schwerfällig ist sie aufgestanden, mit schlotternden Beinen geht sie zur Tür.

„Woar giehste —?“

Die Tür schlägt zu. Draußen steht Maria Josefa im Dunkel. Mit Nebeln ist die Welt verhangen. Der Nachttau fällt ihr gleich Tränen aufs Haar, ihre Kleider werden feucht. — „Komm, Maria Josefa, komm — komm — — —“

Mit durstig geöffnetem, heißem Mund, mit klopfenden, fiebernden Pulsen geht Maria Josefa durch die Nacht, erst langsam, dann rasch. Da draußt die Pflaster, da ragen die Ruinen wie schwärzliche Klumpen — jetzt, jetzt rauschen die ersten Waldbäume.

Sie geht rasch und rascher, sie stolpert, sie raßt sich auf, sie läßt, ihre Füße rascheln im dünnen Laub. Ihr Atem fliegt, sie erschrickt vor dem eigenen Reichen. Unter dem fadenheiligen Kleid zittert und bebzt ihre Brust, ihre Stien gliht; da ist kein Sinn, kein Gedanke mehr, nur ein Pochen, ein Jagen und ein Drängen. Mondschimmer gleitet über den Weg, ein Vogel schwirrt auf — sie rennt und rennt.

Da ist die Tanne, an ihrem Stamm ein Schatten, eine Gestalt.

Sie stürzt voran, die Arme vor sich gestreckt, den Kopf hintenüber geworfen — Und doch!

Als das Frühjahr kam, tanzte Maria Josefa auf jeder Rimes, an jedem Sonntag. Sie tanzte wild, mit wehenden Haaren, mit flatternden Röden und funkelnden Augen. Wenn sie müde war, ging sie auf den Kirchhof zum Grab ihrer Mutter. Da saß sie. Das Grab war eingekunkelt, Unkraut und Gras wucherten darauf; am morschen Holzkreuz hing ein zerzauster Kranz.

Das Recht

ist der Inbegriff der Bedingungen, unter denen die Willkür des einen mit der Willkür des anderen nach einem allgemeinen Gesetze der Freiheit zusammen vereinigt werden kann. Immanuel Kant



Das Denkmal für Dr. Ludwig Frank das am letzten Septemberjontag in Mannheim enthüllt wurde

phot. Abier

Die Schule im Mittelalter

Lesen und Schreiben galt im Mittelalter als eine Kunst, deren Ausübung fast nur den Geistlichen und Gelehrten zulam. Gewöhnliche Leute, Handwerker, Bürger und Bauern besaßen sich nicht damit, selbst

Gegenden geübte Sitte zu betrachten, den Schullehrer Sonntags sowohl wie bei Hochzeiten und Rindtaufen in reiche Bauernhäuser zum Essen einzuladen. Daß bei den gebilderten Lebensverhältnissen der Schulgelehrten im Mittelalter der eigentliche Beruf, die Erziehung und Ausbildung der Schüler, vernachlässigt werden mußte, ist wohl klar.

Es soll meist drei bis vier Jahre gedauert haben, bis ein Knabe lesen und schreiben gelernt hatte.

Ein Geschichtsschreiber sagt dazu: „Vertiefte sich ein Schüler so weit, daß er die griechischen Buchstaben erlernte, so war er ein Genie, konnte er sie lesen, ein Wundermann, und gar verstehen, ein übermenschliches Wesen.“

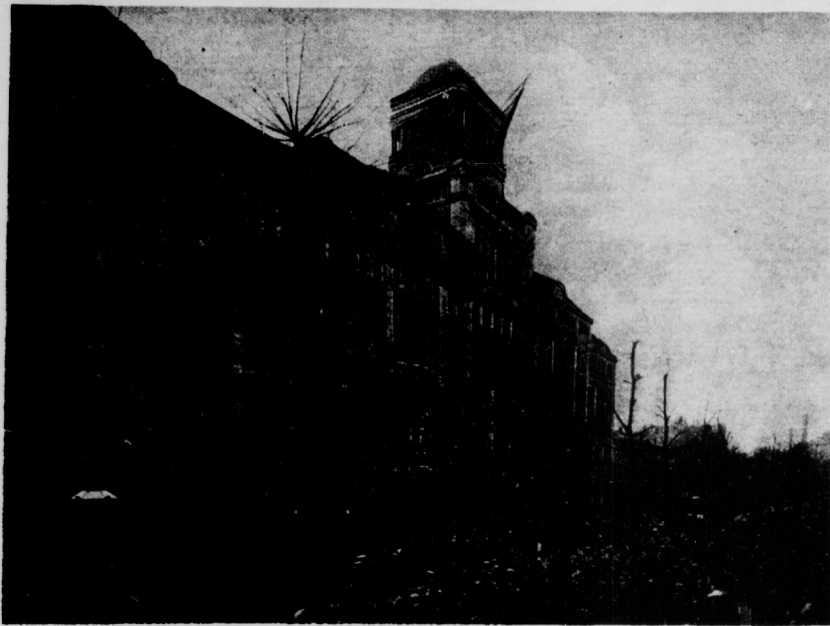
Die Stadt Berlin hatte zu damaliger Zeit zwei Schulen, eine bei der Nikolai- und eine bei der Marienkirche, und zwar nur Knabenschulen. Im Jahre 1451 wurde eine Mädchenschule eingerichtet, doch soll der Unterricht hier auch nicht besser als in der Knabenschule gewesen sein.

Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde durch eine neue Schulverordnung ein Versuch zur Verbesserung des Schulwesens gemacht.

Ell. Rabitz-Barmuth



Der dritte Kongress der Internationalen Landarbeiter-Föderation tagte kürzlich im Verbandshaus des Deutschen Landarbeiterverbandes zu Berlin



Die Einweihung des Leipziger Volkshauses am 1. Mai 1923

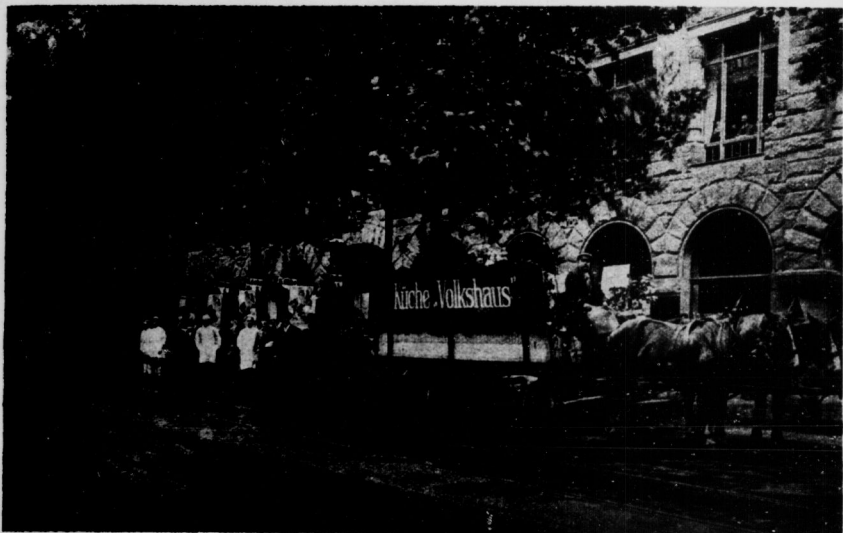
Zwanzig Jahre Leipziger Volkshaus

Als im April 1904 der freigewerkschaftlich organisierten Leipziger Arbeiterschaft nach vielen Schwierigkeiten endlich mitgeteilt werden konnte, daß das ehemals bürgerliche Etablissement „Evoli“ mit seinen vielfachen Restaurations-, Saal- und Gartensälen als Heim der organisierten Arbeiterschaft gestiftet sei, herrschte große Begeisterung. Man sehnte die Stunde herbei, wo Partei- und Gewerkschaftsorganisationen im eigenen Heim ihre Arbeit verrichten, Versammlungen und Konferenzen abhalten konnten und die Leipziger Arbeiterschaft mit ihren Familienangehörigen nicht mehr auf bürgerliche Lokale angewiesen war. Nachdem in den Jahren 1905/06 das Hauptgebäude an der Straßenseite aufgebaut war, machte sich durch die steigende Entwicklung der Arbeiterorganisationen der weitere Ausbau der Saalräumlichkeiten notwendig, der 1909 fertiggestellt wurde. In den noch unvollendeten Räumen tagte Anfang 1909 der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie. Im Jahre 1912 wurde eine Herberge mit 105 Betten errichtet und durch die allseitige Unterstützung der Leipziger Arbeiterschaft begann nun das Unternehmen erfolgreich zu arbeiten.

Da kam das Jahr 1914 mit dem unglücklichen Krieg. Das erste Dreivierteljahr Krieg brachte dem Volkshaus 75 000 Mark Defizit, und eine Rettung war nur möglich durch Aufbietung aller Kräfte. Die Saalräumlichkeiten wurden mit Militär belegt; in der Herberge konnten 300 Verwundete aufgenommen werden.

Der dadurch verursachte Verkehr belebte den Wirtschaftsbetrieb. Daneben wurde versucht, durch Einkauf und Vertrieb von damals noch handelsfreien Waren dem Hause Einnahmequellen zu verschaffen. Hierdurch wurde es der Geschäftsleitung ermöglicht, im Juli 1916 eine Volksschule zu errichten und dadurch der wachsenden Not der ärmeren Bevölkerung nach besten Kräften zu steuern. Die Besucherzahl der Volksschule stieg bis auf 3450 Personen täglich. Um dem Mangel an Lebensmitteln einigermaßen zu begegnen, wurde im Sommer 1917 ein Obst- und Gemüsemarkt errichtet, der in diesem Sommer einen Umsatz von 1/2 Million Mark brachte. Um die Gemüse zu beschaffen, wurden in Unterfranken über 40 Morgen Land mit Erbsen, Bohnen und anderem Gemüse angebaut. Durch die Verbeischaftung dieser Lebensmittel hatte sich das Unternehmen zu einem der größten Speisehäuser Leipzigs entwickelt. 8-10 000 Portionen Essen wurden täglich verabreicht. — Das glünstige Weinjahr 1917 veranlaßte die Geschäftsleitung, eine Weingroßhandlung zu eröffnen, die das Haus wesentlich unterstützte. — Im Mai 1918 wurde auch das angrenzende Nachbargrundstück, Zeißer Straße 30, erworben. Der darin befindliche Restaurationsbetrieb wurde in eigene Regie übernommen und weitergeführt.

Im November 1918 kam die Revolution! Das Volkshaus war am 8. November gegen Mittag das Ziel von Tausenden von Proletariern, sowohl Soldaten, als auch Zivilisten. Bald waren fast sämtliche Räume sowie der Hof überfüllt mit Militär mit allen möglichen Waffen und Geräten.



Massenfütterung durch die Volkshausküche bei Arbeiterfesten

In dem stolzen Bewußtsein, daß es gelungen war, das Unternehmen der Leipziger organisierten Arbeiterschaft durch all die gefährlichen Klippen des Krieges zu führen, glaubten wir, daß sich nunmehr das Haus auf eigene Füße stellen könne. Die Zeit war gekommen, wo unsere Leipziger Partei- und Gewerkschaftsangehörigen für ihre gebrachten Opfer entschädigt werden sollten. Die Renovationsarbeiten waren schon in die Wege geleitet, und die Verwaltung war gerade dabei, das ganze Unternehmen weiter auszubauen und zu vergrößern.

Da kam der Rapp-Putsch! Wie in ganz Deutschland, so nahm auch die Leipziger Arbeiterschaft den Kampf auf. Am Sonntag, den 14. März 1920 protestierte sie in vielen überfüllten Massenversammlungen gegen die freche Herausforderung des Proletariats. Nach den Versammlungen demonstrierten die Arbeiter mit Frauen und Kindern unter Aufrechterhaltung der Ordnung in würdiger Weise gegen die sich erhebende Reaktion. Die Arbeiter durchzogen, Freiheitslieder singend, die von der Behörde freigegebenen Straßen. Diezüge näherten sich dem Innern der Stadt, dem Augustusplatz, wo — alles mit polizeilicher Genehmigung — die Demonstranten das gemeinsame Treffen vereinbart hatten. Ein Schrei! Maschinengewehre knatterten, Handgranaten platzten, verwundete Frauen, Kinder und Männer riefen um Hilfe — 22 Tote! — Die Zeittreuwillingen schossen auf wehrlose, stehende Demonstranten. Nach mehrwöchigen heftigen Kämpfen wurde ein Waffenstillstand zwischen beiden Parteien vereinbart. Den Reaktionsären kam der Waffenstillstand sichtlich zu früh; er wurde gebrochen. Man wollte auf alle Fälle die Leipziger Arbeiterschaft niederschlagen und wenn nötig, mit allen modernen Mordwaffen. Am Freitag, den 19. März, gegen 2 1/2 Uhr mittags, wurde der Geschäftsleitung mitgeteilt, daß das Militär in der Richtung nach dem Volkshaus zu im Anmarsch sei, just zur selben Zeit, wo man auf dem Südfriedhof die Opfer des Rapp-Puttsches zur letzten Ruhe brachte und Tausende von Arbeitern ihnen das letzte Geleit gaben. Die Geschäftsleitung traf alle Vorkehrungsmaßnahmen, um dem Militär keine Gelegenheit zu geben, das Volkshaus zu beschließen. Die Türen wurden geschlossen, und das Haus war ohne jegliche Verteidigung. Auf einmal ertönte Geschützfeuer; das Volkshaus wurde aus nächster Nähe mit Schrapnell und Granaten, zuletzt mit schweren Minen überjchüttet. Das Personal mit der Geschäftsleitung sowie einige Hotelgäste mußten in den Keller flüchten, um das Leben zu retten. Eine Mine nach der anderen flog ein, das Haus erdrückte in seinen Grundfesten. Die Haupttore wurden eingestürzt. Das Militär erklärte mit Hurra die leeren Guckräume des unverteidigten Hauses. Mit „Hände hoch“ und unter den gemeinsten Schimpfreden wurden die Angestellten aus den Kellern herausgeholt. Jedem wurde der Revolver auf die Brust gesetzt und ihm Erschießen angedroht. Nachdem alle Angestellten, Männer, Frauen und Mädchen, nach Waffen durchsucht waren, erfolgte eine mehrmalige Durchsuchung aller Räume nach Waffen, Munition, Gefangenen und Geiseln. Die Untersuchung war resultatlos, nicht einmal eine Kinderpistole wurde gefunden. Unterdessen waren auch sämtliche Kontore und Büroräume der Gewerkschaften durchsucht, alle geschlossenen Türen und Schränke eingeschlagen worden. Im Weinkeller ließen sich einige der Volkshausstärker beim Weine wohl sein, während andere die Zigarren- und Zigarettenkammer vollständig ausraubten. Plötzlich ertönte der Ruf: „Feuer!“ Das Volkshaus brennt! Von mehreren Angestellten, die sich bemühten, aus den in den oberen Stockwerken befindlichen Wohnräumen der Angestellten verschiedene Sachen zu retten, wurde Leuzigt, daß bei ihrem Herunterkommen sowohl aus den Türen des 4. als auch des 2. Stockwerkes die Flammen züngelten und von einigen Soldaten gerufen wurde: „Nun haben wir euch die Bude angesteckt!“ Die Feuerwehr konnte nur auf Umwegen an das Volkshaus gelangen. Nachdem es in allen Etagen brannte, wurde das männliche Personal nach der Straße dirigiert und als Gefangene mit erhobenen Händen und unter Schlägen und Pißfen nach dem Kohlenkeller des Rathauses gebracht. Die „Gefangenen“ wurden auf der Straße so geführt, daß sie durch etwaige Beschließung von Arbeitern getroffen werden mußten.

Die Wirtung des Brandes war fürchterlich. Sie brachte den vollständigen wirtschaftlichen und finanziellen Zusammenbruch des Hauses. Die großen Vorräte an Lebens- und Genussmitteln, Hoteleinrichtungen, Einrichtungen der Personalwohnungen, Wirtschaftsgegenstände, sowie das ganze Vordergebäude waren in wenigen Stunden ein glühender Aschhaufen. Die in den oberen Stockwerken untergebrachten Gewerkschaften, sowie das Gewerkschaftsarchiv, haben alles restlos verloren. Vernichtet wurde das gesamte, unerlöschliche Altenmaterial, die Kartotheken und alles was von mühevoller Aufbau und von tastloser Arbeit im Dienste der Aufwärts- und Vorwärtsbewegung der Arbeiterbewegung Kenntnis gab. Dahin war die kostbare Bibliothek des Arbeitersekretariates, die eine unerschöpfliche Fundgrube des Wissens auf dem Gebiete des Arbeiterrechtes und der Arbeiterversicherung war und in ihrer Reichhaltigkeit wohl nur von wenigen Institutionen übertroffen wurde. Alle Zeitschriften über Arbeiterversicherung waren vom ersten Erscheinungs-

termin umfan- der P- nie wi- befiht. Samm- mit re- des er- Bebel- find n- No- unfer- voll i- organ- traue- sofort- schaft- abzuf- haus- zu la- Arbeit- aus t-

ja m- d- b- S- 9- ft- d- st- v- e- h- 3- d- c- f- h- g- e- g-



termin 1884, vertreten gewesen. Vernichtet wurde die umfangreiche Sammlung alter und neuer Graphik der Lithographen und Steinbrücker, darunter seltene, nie wieder zu beschaffende Exemplare, die kein Museum besitzt. Vernichtet wurde die großartige geologische Sammlung der Steinbrücker. Uralt Gefellenfabriken mit reicher Stickerie und goldenen Nägeln, die Fahne des ersten Leipziger Arbeiterbildungsvereins, dem einst Bebel angehörte, alles alte geschichtliche Wahrzeichen, sind nicht mehr.

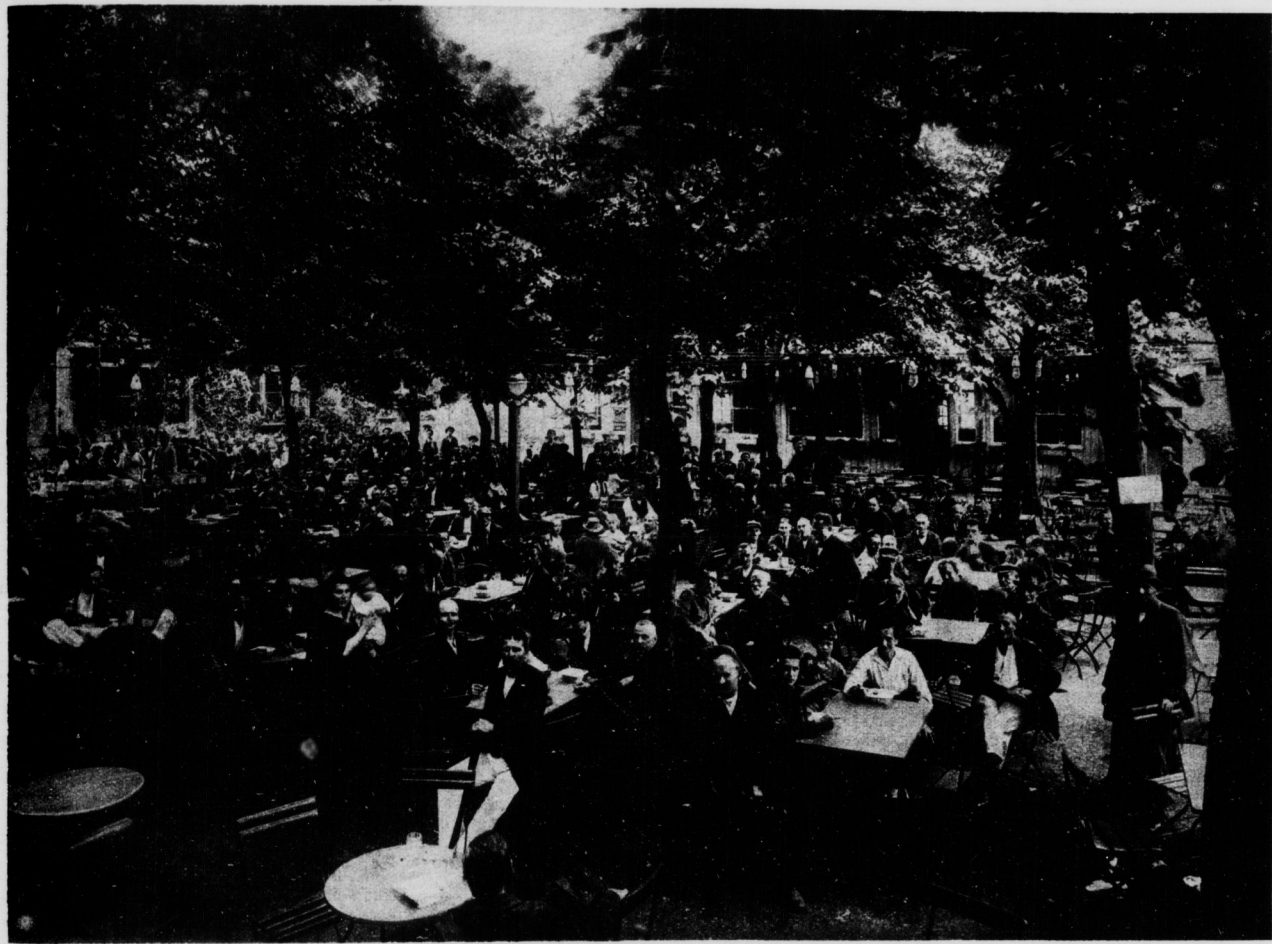
Noch sprühten die Funken aus der glühenden Asche unseres vernichteten Heimtes, die Reaktion war noch voll ihres „Siegestrausches“, da forderte die Leipziger organisierte Arbeiterschaft ihre Funktionäre und Vertrauensleute auf, den Wiederaufbau des Volkshauses sofort in die Wege zu leiten. Die Leipziger Arbeiterschaft beschloß, einen Tagesverdienst für den Aufbau abzuführen und der Bourgeoisie zum Trost, das Volkshaus imposanter und größer aus der Asche erstehen zu lassen.

Am 1. Mai 1923 hat die Leipziger organisierte Arbeiterschaft in feierlicher und würdiger Weise ihr aus der Asche wiedererstandenes Heim, nach fast 3 Bau-

Funktionärstätigkeit. Der Restaurationsbetrieb selbst ist bedeutend vergrößert worden. Eine eigene Fleischerei, eigene Konditorei und Bäckerei mit mechanischen Anlagen ermöglichen eine höhere Rentabilität wie bisher. Neben dem großen Restaurationsbetrieb, wurde ein kleines vornehmes Café und eine Bayerische Bierstube mit Frühstücks- und Konferenzzimmer geschaffen. Vom Café aus führt eine kleine Treppe hinab zur Weinprobierstube. Die Weinstellerei, welche zur Zeit einen Lagerbestand von ca. 1400 Hektoliter Wein unterhält, versorgt eine Anzahl Gewerkschaftshäuser Mitteldeutschlands, sowie unsere Arbeiterkolonien mit Wein und trägt zur Unterhaltung des Unternehmens gewinnbringend bei. Ein großer, schöner staubfreier Garten, umrahmt von Kolonnaden, ist einer der beliebtesten Restaurationsgärten der inneren Stadt geworden und ist so ein guter Anziehungspunkt unseres Unternehmens. Neben diesem Restaurationsbetrieb besteht in den oberen Stockwerken ein Hotelbetrieb mit 60 Betten sowie Brau- und Bannenhäusern. 2 Personenfahrstühle sind notwendig, um den Verkehr nach den oberen Stockwerken zu erleichtern. Für die Heizungsanlage, bestehend aus 2 Kesseln für

Die ersten Friedhöfe

Eigentliche Friedhöfe, gemeinsame Begräbnisstätten, gab es weder im alten Ägypten, noch im alten Griechenland, im ältesten Rom oder bei einem anderen alten Kulturvolke. Die Verstorbenen wurden entweder in natürlichen oder künstlich hergestellten Erdhöhlen beigelegt oder, wie im alten Rom, auf einem eigenen Stückchen Land draußen vor den Toren der Stadt. Nur die Triumphatoren, die Feldherren, denen als Belohnung für einen siegreich beendeten Feldzug der Triumph zuerkannt worden war und die Vestalinnen, die Priesterinnen der Göttin des heiligen Herdes, in den späteren Zeiten auch die Kaiser, hatten ein Recht darauf, in der Stadt begraben zu werden. So gab es ringsum die Stadt Rom an den Landstraßen, auf Feldern, in Gärten und Gärten Einzelgräber. Diese genossen alle einen ziemlich weitgehenden Schutz, und selbst in der Zeit der Christenverfolgungen hatten auch die Gräber der Christen diesen Schutz. Wurden trotzdem Christengräber zerstört, so geschah das gegen die bestehenden Gesetze. Ein gemeinsamer, unter der Oberaufsicht einer be-



Leipziger Volkshaus: Die Speisung von Arbeitern bei Wirtschaftskämpfen

jahren, eingeweiht. Die Leipziger Gewerkschaftsangehörigen mit Unterstützung ihrer Zentralverbände, des Verbandes der dänischen Buchbinder und einiger anderer ausländischer Bruderorganisationen, haben durch opferwillige Hilfsbereitschaft das an der Fassade des Gebäudes in Stein gemeißelte „Troß alle dem“ in die Tat umgesetzt. Nur ein kleiner Bruchteil, der am 1. Mai 1923 demonstrierenden ca. 40-50 000 Arbeiter, konnten sich vor dem Volkshause aufstellen. Nach einer der Weibestunden würdigen Ansprache sangen unter Begleitung von 2 Musikkapellen zehntausende von Arbeitern mit entblöhtem Haupte den Sozialistenmarsch. Es war erhebend und klang wie eine Mahnung und zu gleicher Zeit wie ein Schwur für die Zukunft.

Das Volkshaus ist durch den Wiederaufbau eines der größten und schönsten Gewerkschaftshäuser der organisierten Arbeiterbewegung geworden. Das Volkshaus Leipzig, bietet nunmehr Raum und Platz zur Unterbringung sämtlicher Gewerkschaften Leipzigs. Ein großer Festsaal, mehrere Gesellschaftssäle sowie eine große Anzahl von Konferenz- und Sitzungszimmern bieten reichlichen Platz und Gelegenheit für Versammlungen und für alle gewerkschaftlich und politisch nötige

Warmwasserbereitung und 3 Kesseln für Niederdruckdampfheizung wurde der große Mittelhof unterteilt. Noch besteht in Leipzig ein großer Mangel in der Herbergeeinrichtung. Die frühere Herberge mußte durch die gewaltige Ausdehnung der Gewerkschaften zu Büroräumen eingerichtet werden. Die Verwaltung ist bemüht, im nächsten Jahre auch diese Angelegenheit zur Zufriedenheit der Arbeiterbewegung zu lösen.

Im Jahre 1923 wurden verabreicht: 438 246 Mittag- und Abendessen, 69 364 Suppen, 227 991 Tassen Kaffee, Kakao, Tee usw., 225 532 Liter Bier, 103 706 Flaschen Wein, 25 915 Flaschen alkoholfreie Getränke und vieles andere mehr! — Während der großen Aussperrungen und Lohnkämpfe wurden jeden Tag 500 Personen unentgeltlich gespeist. Jeder zugereiste Gewerkschaftsangehörige erhält ein freies Mittag- oder Abendessen und so weit möglich auch freies Nachtquartier.

In der Hoffnung, daß es uns weiter möglich ist, zum Wohle der Arbeiterbewegung das Leipziger Volkshaus auszubauen, ist es unser innigster Wunsch, alle Partei- und Gewerkschaftsangehörigen sowie Freunde und Gönner unserer Sache im Heim der Leipziger Arbeiterbewegung begrüßen und bewirten zu können.

sonderen Behörde stehender Friedhof, war in Rom zunächst für die Verbrecher und für solche Elenden eingerichtet, für die sich anderswo keine Grabstätte finden ließ. Jedenfalls galt die Beerdigung auf diesem öffentlichen Friedhof als eine Entwürdigung des Toten. Da die meisten Armen Roms über kein „eigenes“ Stückchen Land verfügten, das sie als Grabstätte hätten erwählen können, so schlossen sie sich vielfach zu Sterblichkeitsvereinen zusammen, und diese sorgten für ein ehrenvolles Begräbnis auf einem von den Beiträgen der Mitglieder erworbenen Grundstück. Als dann später die Zahl der Christen größer wurde, richteten sie sich Begräbnisplätze ein, auf denen nur Christen beerdigt werden konnten. Aus diesen Begräbnisplätzen der Christengemeinden wurden dann unsere Friedhöfe.

A. M.

Was im Menschen gedeihen soll, muß aus seinem Inneren entspringen, nicht ihm von außen gegeben werden, und was ist ein Staat, als eine Summe menschlicher, wirkender und leitender Kräfte?

Wilhelm v. Humboldt.

Salto mortale

Erzählung von Jakob Hohbart

Mit Genehmigung des Verlages J. Neff in Leipzig, entnommen aus dem Romanbande „Früh Vollendet“ von Jakob Hohbart (7. Fortsetzung)

Kurze Inhaltsangabe des bisher erschienenen Romanstoffs:

Bei einer armen Witwe mietet ein Sonderling sich ein. Er ist ein ehemaliger Zirkusartist und bildet ohne Wissen der Mutter, wenn diese auf Arbeit geht, ihre beiden Buben in allerlei Akrobatikstücken aus. Schließlich willigt die Mutter ein; die Buben verlassen mit ihrem Lehrmeister das Haus. Einem der Buben stößt ein leichter Unfall zu.

Den ganzen Tag wachte Heinz mit besorgten Blicken über den Kleinen; das frühe Vaterium, das ihm die Mutter überbunden hatte, erfüllte ihn mit Stolz und hob ihn in seinen eigenen Augen; der Ehrgeiz, dessen Stachel überall und in allem hinter ihm her war, ließ ihn auch da nicht nachlässig werden, und er war manchmal auf Signor Ercole eifersüchtig, weil der ihm so wenig zu tun übrig ließ. Gingen die Knaben durch die Stadt, so sah man sie immer Hand in Hand; bei den Kunstübungen zitterte Heinz für den Kleinen, da der für sich nicht zu bangen vermochte; denn Franz machte auch das Verwegenste mit solchem Vertrauen, als gäbe es für ihn keinen Fall, als sähe er stets zwei Engel an seiner Seite, um ihn zu halten, zu stützen und sanft aufzuheben. Darum geriet ihm auch alles so wohl, darum verließ ihn kein anmutiges Lächeln selbst in der heikelsten Lage nie, darum auch waren ihm die Hände zum Klatschen so willig.

Heinz fühlte wohl, daß der Beifall, der ihnen nun fast allabendlich aus dem Zuschauerraum entgegenrauschte, zum kleinen Teile ihm galt, und sein Selbstgefühl erfuhr manche Demütigung. Zuweilen rüttelte ihn da der Neid gegen Franz, aber diese Regungen gingen rasch vorüber, besonders deshalb, weil Heinz sah, daß der Kleine sich auf den Beifall gar nichts einbildete, ja nicht einmal zu merken schien, daß die Leute ihm den Vorzug gaben.

Nach ungefähr anderthalb Jahren trat für die kleine Wandertruppe eine wichtige Veränderung ein: sie vereinigte sich mit ein paar andern zu einer angesehenen Varietégesellschaft, deren Leitung sich der rührige Signor Ercole anzueignen wußte. Waren da ein halbes Duzend Schwarze, die ihre seltsamen Tänze aufführten; ein Mann mit allerlei dreifährigen Tieren, wie Hunden, Gänsen, Störchen, ja sogar Schweinchen, Vieftelvater nannte man ihn allgemein; drei Athleten mit kleinen Köpfen und elastischen Gliedmaßen, und eine Seiltänzertruppe: ein Elternpaar mit drei Söhnen und zwei Töchtern.

Eines Morgens, als die Brüder im Garten des Gasthauses, in dem sie abgestiegen waren, spielten, kam ein fremdes Mädchen von etwa zehn Jahren auf sie zu, schlant, etwas bleich, mit flachblondem, welligem Haar und hellen, glänzenden Augen.

„Ihr seid die Zobelli, ich bin die Bianca, die Seiltänzerin; wir gehören nun zueinander, ihr wißt doch!“

So redete sie die Knaben an. Sie hatten nichts zu erwidern, weshalb das Mädchen in Lachen ausbrach und rief: „Schaut doch nicht gar so dumm drein! Habt ihr denn noch nie ein Mädel g'fehn? Kommt! Wir wollen durch den Garten gehen!“

Dies sagend, faßte sie Heinz am Arm und zog den halb Willigen, halb Widerspenstigen den besten Weg entlang. Die ersten Rosen blühten im Garten; als die Kinder an einem niedlichen Bäumchen vorbeikamen, sagte Franz zum Bruder: „Sieh da die Blumen!“ Da stand das Mädchen still und begann sich ein Bergnügen daraus zu machen, den Rosen mit ihrem langen, schmalen Mittelfinger Nasenstüber zu geben und so den Boden mit roten Blättern zu besäen.

„Das nicht!“ rief Heinz.

„Was hast du mir zu befehlen, dummer Bub?“ züchte sie, faßte eine volle Rose, riß sie vom Zweige und schleuderte die Handvoll roter Blätter dem Jungen ins Gesicht. Das Rot der Rose schien auf des Knaben Wangen abgejährt zu haben, der Zorn loderte in ihm, er hätte sie schlagen mögen. Unwillig wendete er sich ab und zog Franz von dem seltsamen Wesen, das er nun beinahe fürchtete, weg. Er hatte nicht den Gedanken, aber das Gefühl, daß wer eine Rose so zerzaufen könne, auch instände sei, einem

Menschen etwas Böses anzutun. Die folgenden Tage ging er Bianca aus dem Wege; sie aber ließ sich nicht abschrecken, sie suchte die beiden Zobelli immer wieder auf, lehrte dabei ihr sanftestes Gesicht heraus und schmachtete mit ihren demütigsten Augen; sie war mit zehn Jahren eine vollendete Schauspielerin, und es ging nicht lange, so hatte sie den schmollenden Heinz verhöhnt und mehr als das.

„Wir müssen zusammenhalten,“ sagte sie, „Kameraden werden und Freundschaft schließen.“ Aber sie verstand die Freundschaft auf ihre Weise. Sie war trotz ihrer Jugend eine kleine launische Tyrannin; durch das Wanderleben frühreif und



Der Maientag in Göppingen

Einem alten Volkstümchen entsprechend, wurde nach zehnjähriger Unterbrechung in diesem Spätsommer der sogenannte „Maientag“ ein großes Kinderfest, wieder gefeiert. Beim Klang der Musikkapellen und der Teilnahme von Fahnenabteilungen aller Vereine und der städtischen Behörden wogte der Festzug vieler tausender Kinder dem Festplatz zu.

selbständig geworden, brauchte sie jemand, auf den sie ihren niedlichen Seiltänzerschuh setzen konnte, und dazu schienen ihr die dummen Fratelli Zobelli wie geschaffen.

Freilich mit Franz trieb sie ihr Spiel nicht lange. Wenn sie ihn in ihrer herzlosen Herrschsucht zu einem Knechtlein hinabdrücken wollte, steckte er die Hände in seine Hosentaschen und sah sie mit seinen glänzenden braunen Augen so störrisch und verächtlich und doch wieder so gutmütig an, daß er ihre lächelnde Bosheit entwarf. Nie ging er ihr nach — denn er hatte an seinem Bruder genug — er ließ sich von ihr fuchen, und so wurde sie, fast ohne es zu merken, die Magd des kleinen Jungen, stets bereit, ihn zu hätscheln und zu siebosen, ihre Launen den seinigen unterzuordnen.

Dafür entschädigte sie sich an Heinz, mit dem sie spielte wie mit einem Ball: man schleudert ihn weg, fängt ihn mit freudigen Händen auf, wirft ihn abermals von sich, läßt ihn verächtlich in einen Winkel rollen und dort liegen, oder trägt ihn sorglich wie eine Puppe mit sich herum.

Der gutmütige Junge litt bei diesem Ballspiel mehr als er merken ließ, und doch vermochte er sich davon nicht dauernd zu befreien, es fehlte ihm etwas, wenn in den spärlichen Erholungstunden, da er wieder ein Kind sein durfte wie einst im Sad, der kleine Teufel mit dem Flachshaar, den neckischen blauen Augen, den zierlich trippelnden Füßen und den schmalen, langen Händen, die



Jugendgruppe der Achener Textilarbeiter auf einer Rheinwanderung

gleich gut streicheln und schlagen konnten, den tausend unerwarteten Einfällen nicht um ihn war; und lieber noch ließ er sich plagen und foppen, als daß er den Blagegeist entbehrt hätte. Und doch fürchtete er Bianca im Grunde seines Herzens, ohne daß der Bubenstolz es sich selber eingestanden hätte, er hatte eine heimliche Angst vor der Hand, die mit Rosen umging wie mit Schneebällen. Zuweilen, wenn sie ihm gar weh getan hatte, faßte er den Entschluß, sie für immer zu meiden, und dann konnte er ihr einen ganzen Tag, eine ganze Woche lang trosten. Aber sie ruhte nicht, bis sie ihn auch in so hartnäckiger Widerpenstigkeit gequält hatte, sie ließ vor ihm alle ihre Teufeleien los, schnitt komische Fragen und lauerke auf ein Lächeln um seinen Mund, das sie dann gleich als Zeichen der Verhöhnung auslegte, sie lang oder kumpfte unter seinem Fenster oder vor seiner Türe unermüdet das einzige Vieh, das sie ordentlich gelernt hatte:

„Treu und herzinniglich, Robin Adair, Tausendmal grüß ich dich, Robin Adair.“

Empfand er den Zauber der weichen Melodie oder sprachen die schmeichelnden Worte zu seinem Herzen? Einerlei, dem Liebe konnte er nie lange widerstehen. Wohl war ihm mit seinen zehn, elf Jahren die Liebe noch fremd, aber was sich im Jüngling zur Liebe entwidelt, lag als Keim in ihm, begann sich quälerisch zu regen und unterstüßte Bianca in ihrem Treiben.

In einem Herbstregentag stieß Heinz in dem düstern Flur des Wirtshauses auf die Kameradin, die mit ihrer großen prächtigen Puppe spielte, oder vielmehr sie fast beständig abdroß, denn Mitternacht war in gar übler Laune und das Kind hatte den Trost, auf einem gespannten Seil nicht stehen zu wollen. Heinz langweilte sich und hätte gerne als würdiger Papa an dem Spiele teilgenommen.

„Bistst du eine Seiltänzerin aus ihr machen?“ sagte er, nachdem er ihrem Treiben eine gute Weile zugesehen hatte.

„Möchtest du sie etwa in die Lehre nehmen?“ gab sie schnippisch zurück.

„Nein, wir können kein Mädel brauchen!“ lachte er.

„Aha, du bist besser als die Mädel!“

Sie warf ihre Puppe auf den Flur, stellte sich dicht vor den Jungen hin und sann einen Augenblick. Dann sagte sie langsam:

„Wem hat man gestern mehr geklatscht, mir oder dir?“

Er sah ihr an, daß sie eine Bosheit auf ihn abschießen wollte und erwiderte verlegen: „Das weiß ich nicht.“

„Das weißt du nicht? Doch, das weißt du!“ Und sie fing an, vor ihm zu tänzeln wie auf dem Seil, wobei sie ihre stehenden Blicke wie eine Schlange auf ihn geheset ließ. Er wollte gehen, sie vertanzelte ihm den Weg und wiederholte ihre Frage: „Wem hat man mehr geklatscht, mir oder dir? Dem Buben oder dem Mädel?“

„Das ist mir einerlei!“

„Aber mir nicht! Gelt, du schämst dich!“

„Ich brauche mich nicht zu schämen, mir scheint, man klatscht uns immer so viel als dir, und gar gestern Abend.“

„Guch, ja! aber nicht dir, ihm, ihm, dem Freschino!“

Sie las auf Heinzens Gesicht, daß ihr Pfeil getroffen hatte, und fuhr kalt und verächtlich fort, immer mit dem Schlangenblick: „Du bist ja nur das Seil.“

Er ahnte, daß eine neue Lücke in dem Worte steckte und tat in seiner Wehrlosigkeit, als hätte er es überhört. Sie ließ ihn aber nicht los und wiederholte: „Mein Papa hat g'sagt, du seiest nur das Seil. Wie du ein dummes G'sicht machst! Gelt, du verstehst mich nicht? So paß auf: Du bist für Freschino, was das Seil für mich. Klatsch man mir oder dem Seil? Du kannst ja nichts, nicht einmal einen Salto Mortale! Ja, wenn ihr den Freschino nicht hättet, hat mein Papa g'sagt.“

Nun ließ sie ihn los und streckte ihm ihr rotes, spitzes Zünglein nach, als er wie ein geschlagener Budel davonging.

Er wußte, daß sie die Wahrheit gesprochen, er hatte sich das nämliche ja heimlich schon manchmal geklagt. Aber er wußte und ahnte bis zur Stunde nicht, daß die andern es auch

gemerkt hatten. Diese Entdeckung rieb ihn schier auf, der großgezogene und nun klingschlagene Ehrgeiz wühlte wie Gift in ihm.

Er hörte Franzens Stimme auf der Treppe. Er konnte ihn jetzt nicht sehen, er verkroch sich in das ihm zugewiesene Zimmerchen, schob den Riegel vor und warf sich schluchzend auf den Teppich nieder, der vor dem Bette lag. Durch die Türen und Gänge gedämpft drang Biancas und Franzens Geplauder und Gelächter zu ihm herauf. Bis jetzt hatte der Neid Heinz nur für Augenblicke gepackt, nun aber nahm er ein garstiges Gesicht an. Heinz hätte den Kleinen jetzt schlagen können.

Franz kam die Treppe empor und rüttelte an der verschlossenen Tür; Heinz rührte sich nicht, es lag eine Last auf ihm, die ihn am Boden festhielt und fast erdrückte. Oh, die Schande, nichts zu sein als ein Seil, an dem der andere seine Kunst zeigte! Und die andern wußten es alle! Oh, diese Schande!

Eine Stunde später rüttelte es wieder an der Tür; da schob Heinz den Riegel zurück und der Kleine stürmte herein, neugierig, was denn gewesen sei. Der „Große“ kehrte ihm den Rücken und fand, als Franz ihn nach dem Grund seines sichtlichen Kummers fragte, kein anderes als ein rauhes und abwehrendes Wort. So war er noch nie gewesen, Franz begriff nicht und wollte sich schmeichelnd wie ein Kätzlein an ihn anschmiegen, wurde aber von unfreundlichen Händen zurückgestoßen. Kleinlaut und dem Weinen nahe sagte er: „Wenn wir nur heimgehen könnten, Heinz.“

Das Wort wirkte, es war auch Heinz aus dem Herzen gesprochen: „Heim zur Mutter, weg von diesem Leben, bei dem ich nichts bin als ein Seil!“ Oh, das giftige Wort!

Heinz wendete sich mit ungestümmter Bewegung gegen den Kleinen, umfaßte ihn mit bebenden Armen, küßte und herzte ihn zärtlicher als je und ließ den ganzen Tag kein Auge von ihm. Dabei vergaß er seinen Schmerz halb.

Als ihm aber am Abend bei der Vorstellung der Saal entgegenrauschte und -flatschte, war es ihm, es dringte ihm eine Nadel langsam und tief und schmerzlich in die Brust; er wußte, woher der böse Stich kam.

In jener Nacht fand er den Schlaf lange nicht, und das Heimweh drückte ihn wie noch nie; er dachte an die Tage, da er im Saal und in der Schreinerwerkstätte gespielt, da er aus dem Dachstübchen, ihrem lustigen Zugüberdach, nach den Ragen und Sperlingen, Schwalben und Tauben geschaut und noch nicht gewußt hatte, daß es mit Menschen gefüllte Säle gibt,

die Beifall klatschen und Beifall versagen können, grausame Säle, die ihm nun zu entsetzlichen Folterkammern geworden waren.

Tags darauf, in einem unbewachten Augenblicke, versuchte er von einem Stuhl herab einen Burjelbaum zu schlagen, das Kunststück, das ihm immer nicht gelingen wollte. Er zog sich eine große Beule am Hinterkopf und, da diese nicht verborgen blieb, eine strenge Zurechtweisung von seiten des „Direktors“ Ercole zu.



Eine Jugendgruppe der Eisenburger Holzarbeiter bei einer Kletterpartie in den Hobburger Bergen

Vor Bianca stoh er jetzt, wo immer er ihr Flachhaar flattern sah, wann immer ihre helle Stimme irgendwoher sich vernehmen ließ. Er fürchtete ihre Zunge wie ein Schwert. Sie aber brauchte ihren Spielball, schließlich ihm nach, sang ihm die süßeste Stelle ihres Liedes:

„Mancher wohl wart um mich, Robin Adair,
Treu aber lieb' ich dich . . .“

Sie sah ihn, wenn sich Gelegenheit bot, mit Blicken an, in denen alle Verführung schillerte: Demut, Trauer, Zärtlichkeit, Abbitte, Schalkheit, und sie ruhte nicht, bis sie ihn sich wieder willig gemacht hatte wie zuvor. Und ein paar Tage lang nach der Wöhnung trat sie ihm entgegen und ging sie mit ihm um, wie eine verliebte

Skavin mit ihrem Herrn. Von Franz wollte sie dann nichts mehr wissen, sie streifte ihn mit jenen verächtlichen Blicken, die Heinz zur Genüge kannte, und die ihm selber schon so oft weh getan hatten.

All das war aber nur Berechnung. Als Heinz wieder zuversichtlicher wurde, die Wunde, die sie ihm beigebracht, am verharften war, griff sie unverlebens wieder hinein, mit leichtem aber vergiftetem Finger, mit jener altererbten Grausamkeit, die man oft an Kindern beobachten kann: „Ach sehe Freschino so gerne zu, wann er seinen Salto Mortale macht.“

„Gestern, als ich auf dem Seil stand, hab ich auf einmal an dich denken müssen! Ich muß oft an dich denken, wenn ich auf dem Seil gehe.“

„Weißt du, was an euch beiden so spösig ist? Wenn einer stürb' oder ein Bein bräch', nachher wär's aus, da könnt' der andere auch nichts mehr machen.“

So trieb sie nun monatelang ihr Spiel mit dem waffenlosen Jungen, ihn anziehend und zurückstoßend, sich an seinem Gesichte weidend, wenn es sich unter ihrem Hieb schmerzlich verzog, ihm eine Stunde oder einen Tag lang schmeichelnd, um eine Sekunde lang mit den Nägeln in seiner Seele zu wühlen.

Einmal, als sie ihm wieder einen ihrer giftigen Nadelstiche versetzt hatte, fuhr er auf sie los und bläute sie jämmerlich durch. Sie wehrte sich nicht, sie trug es wie ein Lamm, als wüßte sie, daß sie ihn so noch mehr in ihre Gewalt bekäme. Und so war es. Bei der Kauferei war ihm ein Bündel von ihren Flachshaaren in den Händen geblieben, das hatte ihm einen ganzen Schreck eingejagt er hatte von da an ihr gegenüber stets ein unsicheres Gewissen, und dies um so mehr, als sie verschmäht hatte, ihm zu verfluchen; demütigte sie ihn, so wagte er nicht mehr von seinen fäulsten Gebrauch zu machen, zankte er sich mit ihr, so brauchte sie ihn nur an jene Handvoll Haare zu erinnern, um ihm den Mund zu schließen.

Die Vorstellungen, denen Heinz sich früher mit Leidenschaft hingegeben hatte, wurden ihm nun nach und nach zu einer uneingestanden Qual. Er beobachtete die zuschauende Menge mit argwöhnischen Augen und gewahrte immer deutlicher, daß er für sie Luft war oder, wie Bianca gesagt hatte, das Seil des Kleinen. Auch fiel ihm nun auf, daß selbst Signor Ercole zwischen ihm und seinem Bruder einen Unterschied machte, für Franz andere Blicke, andere Worte, eine weichere Stimme, eine sanftere Hand, ein freundlicheres Nicken, ein herrlicheres Lächeln hatte. (Fortsetzung folgt)

Rätsel

(Namen der Rätsellöser werden nicht veröffentlicht)

Die fehlende Mittelstübe

Aus den Silben ach här baum bet dat holm hols lan lit leib los man mann mit plak reim sit isach schilt stad stand stoff vier wich zoll zot sind 13 dreifelhige Wörter mit gleicher Mittelstübe zu bilden. Wie heißt dieselbe und wie heißen die Wörter?

Seltzam

Mit a ista manchem unbeliebt. — Mit e es uns die Sprache gibt; — Im Garten ich mit o es fand. — Gar prächtig wuchs es dort im Sand!

Inhaltreiche Worte

Quellwasser, Aunfelskaffe, Auszug, Begebenheit, Biene, Brater, Hannover, Geyne, Hagenda, Grasbüschel, Gießen, Tafelgebirg, Völkertumb, Karamit. Diese Wörter enthalten je drei aufeinander folgende Buchstaben, die richtig gefunden, uns ein beachtenswerthes Zitat aus dem Griechischen nennen.

Kurios

Aus 3 wird 1, 2 in dem Rätselwort. — Kein fauler Zauber liegt darin; — Ja, nimmt 1, 2 auch gänzlich fort, — 1, 2, 3 trotz alledem ich bin!

Defizit-Rästel

Aus den Silben bahu e e feld ge glau hard haubt her o folg tra sind 6 dreifelhige Wörter mit gleicher Mittelstübe zu bilden. Hat man die Mittelstübe und auch die Wörter gefunden, so nennen deren Anfangsbuchstaben, richtig geordnet, den Namen eines großen Dichters.

Sonderbar

Von alten Zeiten ich erzähle. — mit e beim Holz ich selten fehle.

Auflösungen der Rästel aus voriger Nummer:

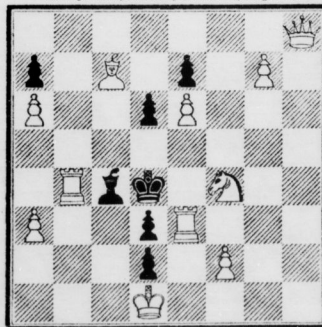
Silbenrästel: 1. Bildner, 2. Orange, 3. Clarina, 4. Duden, 5. Clamina, 6. Rembrandt, 7. Berra, 8. Edelweiß, 9. Räube, 10. Matte, 11. Aethylen, 12. Rathhaus, 13. Deutschland, 14. Einföhrung, 15. Rüdeshelm, 16. Cleu, 17. David, 18. Eva, 19. Leffing, 20. Wepphite, 21. Aaral, 22. Ranking, 23. Ronne. — Wo aber war der Edelmann, da Adam trauet und Eva span. — Unwandelbar: Ege. — Zerwundlung: Gans, Eich, Reich, Hausrat, Atlas, Hofe, Tor, Palm, Ampel, Uene, Perle, Triel, Mais, Altar, Rot, Nord — Gerhart Hauptmann. — Seltzam: Reiter, Reiter.

Schach

Geküht vom Deutschen Arbeiter-Schachbund
Den Anfangsstellung bearbeitet B. Karsch, Offen-Rellinghausen,
Am Trausen Baumden 10. An ihn find alle diesbezüglichen
Sendungen zu richten

Schachaufgabe Nr. 197

Von D. Kirchmann, Hannover (Original)



Matt in 2 Zügen

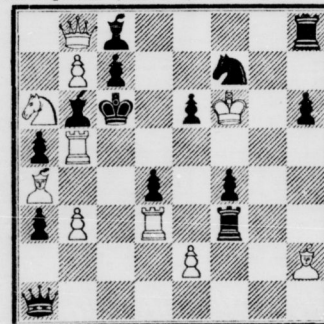
Übungen der Aufgaben 189-192

189: 1. a. Tame (Ra8; Bb5; Tc7; Ta4; Ra3; Bc2; Sc6; Se2; Sc7; e5; f3 — Ra3; Tb3; Gb4; Gb3; Bd7; e7; f6; c4; e3) 2+.
1. Tc7—e5, d7—d6; 2. e5—e6+; 1. . . . d7×c6; 2. Td3+.
1. . . . e7—e6; 2. De4+ ufm. (Self-Blood, Selbstblodierung oder Verbau) Zunächst, was ist ein Verbau? Ein Verbau liegt dann vor, wenn ein schwarzer Stein ein Nachbarsfeld des schwarzen Königs besetzt. Das wird hier an unterer Aufgabe, (Sicht Schwarz) Td3—d4, so kann Se2—c3+ erfolgen, weil der Springer dadurch freigeworden ist, da das Feld, das er bisher besetzen mußte, durch den schwarzen Turm „verbau“ ist.
190: Berger (Ra2; Dd8; Gb7; Gd6; Bd4; Bd2 — Ra4; Da9; Ta7; Th1; Bc6, e6, h3) 2+ — 1, Th1! Maximaler Läufertabzug

(nach 13 verschiedenen Feldern). Schwarz erobert mit seinen Gegenzügen, wohin der weiße Läufer jedesmal zieht
191: v. Holzhafen (Kh1; Dd7; Tc4; Tc4; Gd6; Gd4; Bd2 — Gd3; Tal; Th3; Gc1; Sc1; Sc1; Sc1; Sc1; Sc1; Sc1) 2+. 1. Gd6—e8! Maximaler Springertabzug, auch Springertab genannt, was leicht zu erklären ist, wenn man die Felder, nach denen Gd4 ziehen kann, miteinander verbindet. Schon ist die Aufgabe noch besorgen, weil dem schwarzen König zwei Rückzugsfelder gegeben werden und nach K×T ein reines Matt erfolgt.
192: Eichholz (Kc2; Dc1; Tc6; Gf7; Gd3; Gg2; Bb3, d2 — Rd4; Dc7; Tc8; Th3; Gg3; Gc2; Bb4, a5; f6) 3+. 1. Gf7—d6; D×d6; 2. Dg1+; Gf2; 3. T×d6+; 1. . . . G×G; 2. Dd2+; Dc3; 3. T×G+. Die Königsche Treffpunktidee. Der Treffpunkt, in diesem Falle das Feld d6, ist von zwei weißen Figuren angegriffen und von zwei schwarzen Figuren verteidigt. Weiß besetzt dieses Feld (Gd6) mit Verdopplung Matt auf h5 oder f5 und zwingt Schwarz auf d6 zu schlagen (D×d6 [2. d6]). Darauf lenkt Weiß die bedeckte Figur ab (Dg1+ oder Dd2+), worauf die auf dem Treffpunktfeld verbleibende Figur mit Matt geschlagen werden kann (T×d6).

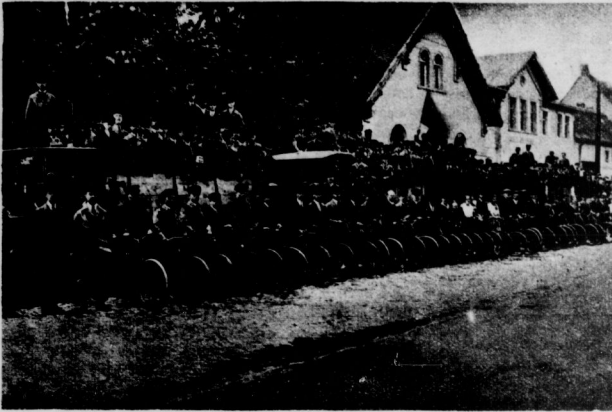
Schachaufgabe Nr. 198

Von A. Fontana. (Good Companion, November 1919.)



Matt in 2 Zügen

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold marschiert...



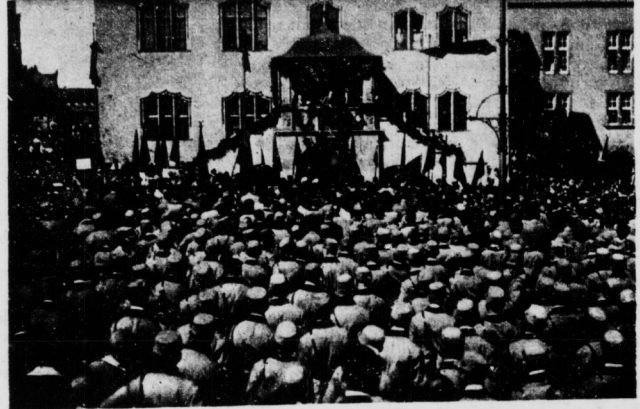
Auf der Propagandafahrt im Landgebiet Worlitz (Anhalt)



Aufmarsch der Kameradschaften in Solingen



Reichsbannermannschaften in Meiningen



Fahnenweihe in Plauen i. V.

Lohn und Warenpreis

Unsere Kaufleute und Fabrikherren klagen sehr über die schlechten Wirkungen des hohen Lohnes, der den Preis ihrer Güter hinaufreibt und dadurch den Verkauf derselben im In- und Ausland verringert; sie klagen aber nichts von den schlechten Wirkungen des hohen Gewinnes, indem sie von den verderblichen Folgen des Vorteils, den sie selbst ziehen, schweigen, klagen sie desto lauter über die Vorteile anderer Leute. So oft die Gesetzgebung sich dazu herläßt, die Differenzen zwischen den Meistern und ihren Arbeitern auszugleichen, sind immer die Meister ihre Ratgeber. Fällt die Bestimmung zugunsten der Arbeiter aus, so ist sie immer gerecht und billig; wird sie aber zugunsten der Meister gegeben, so ist sie dies manchmal nicht.

Adam Smith.

(Untersuchungen über den Volkswohlstand, 1776.)



Ansprache gelegentlich der Bannerteihe in Letmathe

phot. Höpffe

Vom Haß und von der Liebe

Der Haß ist keine Tugend und keine Stärke, sondern das Gegenteil davon... Liebe als gegensätzliche Bewegung des Hasses ist keine Liebe, sondern Sucht, und die kann allerdings in die Vernichtungslust des Hasses umschlagen. Aber diese aus niedrigem, gemeinem Wesen geborene Sucht Liebe zu nennen, ist wahrhaftig die ärgste Selbstverleumdung, die sich ein Mensch leisten kann. Und der Haß der Begeisterung Beständigkeit zu verleihen vermöge, ist schon deshalb unmöglich, weil er die Begeisterung in den Rot herabzieht und ersticht. Haß ist niemals eine Tugend, sondern immer ein Laster, denn er ist schlechende heimtückische Mordlust, ist Liebelwollen gemeinster Art in verzerrtester Gestalt. — Jedes Volk wird von den Begeisterungen ruiniert, denen es verfällt.

Johannes Müller.

Bildereinsendungen können künftig nur noch dann Berücksichtigung finden, wenn sie sportliche Leistungen, Bewegungen und Leblichkeit zeigen. Alle sogenannten Gruppenbilder, die fast immer ein allgemeines Interesse vermissen lassen, können keine Aufnahme finden.

Siehe Bilder von Partei-, Gewerkschafts-, Genossenschafts- und Arbeiterportveranstaltungen sind immer willkommen; Reproduktionserlaubnis erforderlich. — Unverlangte Manuskriptsendungen werden nur bei beigefügtem Porto zurückgegeben. — Redakteur: L. Lessen, Berlin. — Verlag: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt. — Kupferdruck: Phönix-Druck und Verlag G. u. b. S., Berlin S.W. 68, Lindenstr. 3.

